Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 114 (1946)

Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 11. April 1946 **114. Jahrgang • Nr. 15**

Inhalts-Verzeichnis. Aufruf des Heiligen Vaters gegen die Hungersnot — Spaniens blinde Blindenführer — Kirchenmusik — Die neue lateinische Psalmenübersetzung — Kirchen-Chronik — Rezensionen.

Aufruf des Heiligen Vaters gegen die Hungersnot

Der Hl. Vater hielt am Donnerstag, 4. April, folgende Radioansprache, die wir nach dem italienischen Originaltext übersetzen. Es wäre wohl angezeigt, diesen erschütternden Aufruf gegen die Europa drohende Hungersnot dem Volke zu verkünden. V. v. E.

«Das Herz zusammengekrampft von Angst richten wir heute diesen Aufruf an das Weltgewissen und an das Verantwortungsgefühl der Leiter des politischen und des wirtschaftlichen Lebens, an die Großmut und das Mitgefühl der Völker untereinander, an alle, die noch Augen haben, zu sehen und Ohren, zu hören, an alle, die es vermögen, sich über geistige Gegensätze zu erheben, dem vom Krieg ausgelösten Groll Schweigen zu gebieten, die Geist und Herz der heiligen Stimme menschlicher Brüderlichkeit öffnen, ganz besonders an alle, die im christlichen Glauben mit uns geeint und von der christlichen Lehre überzeugt in der Liebe zu den Mitmenschen den Prüfstein einer aufrichtigen und tiefen Gottesliebe sehen.

Kaum dem Blutstrom entstiegen, durch den sie während des Krieges waten mußte, schreitet die arme Menschheit, den Frieden suchend, auf einem immer steinigeren, steileren, von Ruinen versperrten Pfade empor. Bei jedem Schritt erheben sich neue Schwierigkeiten und Hindernisse. Nur wenige waren im Rausche des mühsam errungenen Sieges auf solches gefaßt. Während die Staatsmänner in oft schwierigen Verhandlungen sich bemühen, die ersten Fundamente für den politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau zu legen und die unvermeidlichen Meinungs- und Interessengegensätze zu schlichten, da erhebt sich hinter ihrem Rücken das erschreckende Gespenst des Hungers, und über ihre Statistiken über die Zahlenkolonnen gebeugt wird den Sachverständigen dieses Gespenst immer mehr zur grausen Wirklichkeit.

Wenigstens ein Viertel der Bevölkerung des Erdballs liegt im Schatten der Hungersnot. Der Hungertod droht die Bevölkerung riesiger Gebiete niederzumähen. Wird nicht beizeiten geholfen, so würde die erschreckende Zahl von getöteten Kämpfern und Nichtkämpfern auf allen Fronten des letzten Krieges dagegen verblassen.

Nicht vorgesehene und nicht voraussehbare Umstände haben die ungeheuren Schwierigkeiten der Versorgung, bes. im östlichen Europa, noch vermehrt: der ungenügende Anbau der Felder infolge der Kriegsereignisse und die Zwangsauswanderung eines großen Teils der ortsansässigen Bevölkerung; die schlechte Getreideernte in Südeuropa und den benachbarten Gebieten; karge Ernte, besonders des Reises, in Ost- und Südost-Asien; Dürre in Südafrika. Die Folgen davon zeigen sich in evidenter Klarheit: die Dringlichkeit eines unerläßlichen, größeren Imports für Europa in den kommenden Monaten bis zur nächsten Ernte; die gebieterische Notwendigkeit, den Bevölkerungen der andern genannten Gebiete zu helfen, die sich in normalen Zeiten selbst versorgten. Ohne Zweifel produzieren manche Länder viel mehr als sie brauchen. Aber ohne von jenen zu sprechen, die später selber in den Weltkonflikt hineingezogen wurden, sind während des Krieges große Vorräte dem menschlichen Verbrauch entzogen und als Viehfutter verbraucht oder der chemisch-industriellen Verarbeitung zugeführt worden. Jedenfalls wird die Streckung der vorliegenden Vorräte bis zur nächsten Ernte sehr schwierig sein und werden alle möglichen Mittel dafür eingesetzt werden müssen. Und auch dann werden am Anfang der nächsten Ernte die Reserven äußerst knapp sein. Die schwierige Ernährungslage wird also auch dann noch nicht definitiv gehoben sein, sondern könnte (was Gott verhüten möge) auch noch bis zur folgenden Ernte andauern. Wenigstens sechzehn Monate werden wir somit das Gebet, das wir auch zu Zeiten des Wohlergehens zum himmlischen Vater richteten, noch heißer und flehentlicher emporsteigen müssen: «Gib uns heute unser tägliches Brot.»

Wir zweifeln nicht daran, daß die Völker, die zur Erreichung der Kriegsziele ein so hervorragendes Organisa-

tionstalent und einen so heroischen Opfergeist gezeigt haben, dieselben Eigenschaften aufbringen werden, wo es gilt, Millionen von menschlichen Kreaturen dem Tode zu entreißen. Es handelt sich darum, die vorhandenen Vorräte auszunützen und dann neue anzulegen, die Vergeudung der Lebensmittel zu vermeiden und ihren Verbrauch zu andern nicht notwendigen Zwecken, außer dem der menschlichen Ernährung, zu verhindern. Unüberlegte und nicht zu rechtfertigende Arbeitsausstände sind zu verhüten, die geeignete finanzielle Vorsorge zu treffen, die nötigen Transportmittel zur Verfügung zu stellen. Alle Möglichkeiten zur Aussaat sind auszunützen. Aber all das erfordert Organisationsgeschick und Opfergeist. Würde eine, wenn auch geniale Organisation nur wieder wirtschaftlicher Politik dienen und der Heroismus sich nicht höher erheben können als zu einer militärischen Disziplin oder nationalen Angelegenheit, dann wäre das gar wenig.

Das Menschengeschlecht ist bedroht vom Hunger, und der Hunger kann zu unberechenbaren Wirren führen, die den erst im Keim liegenden Frieden ersticken könnten, bevor er geboren ist. Und doch ist der Friede jedem Volke der Erde so notwendig! Angesichts dieser gemeinsamen Gefahr ist nicht mehr Raum für Gedanken der Rache, für Repressalien und nicht für Macht- und Herrschaftsgelüste, zu egoistischer Zurückhaltung oder für Siegerprivilegien.

Es wurde dies sehr gut begriffen in Nordamerika. In der großen Weltoffensive wider den Hunger haben die Vereinigten Staaten sich großherzig an die Spitze gestellt und haben ihre gigantische Produktionskraft in den Dienst dieser heiligen Sache gestellt. Sie haben ihre Anstrengungen verdoppelt, um die überflüssigen Lebensmittel zu exportieren. Wir wissen, daß auch Kanada in seiner traditionellen Freigebigkeit denselben Weg beschritten hat. Großbritannien seinerseits hat mit bekannter Voraussicht in seiner Hauptstadt eine internationale Konferenz für die Lebensmittelbeschaffung einberufen und hat anderseits an der Rationierung vieler Lebensmittel wie in der Kriegszeit festgehalten. Es ist sicher, daß eine, wenn auch kaum spürbare, Rationierung in den besser ausgestatteten Ländern eine Ersparnis von Lebensmitteln ermöglichen würde, die den von der Not schwerer betroffenen Völkern eine bedeutende Unterstützung in ihren dringendsten Bedürfnissen bringen würde. In dieser Hinsicht blicken wir voll Vertrauen nach Südamerika. Schon in der Vergangenheit hat das edle Herz seiner Bürger, unserer geliebtesten Söhne und Töchter, sich weit offen gezeigt gegenüber allen Bitten der Karitas und allen großen Interessen der Humanität. Die göttliche Vorsehung hat in unsern Tagen ein prächtiges Unternehmen ihnen anvertraut, um sich zu Ausspendern ihrer Gaben zu machen, ein Werk, ähnlich dem des Patriarchen Joseph als Verwalter der Kornkammern zur Zeit der Dürre Ägyptens. Als wahre Welt-Kornkammern haben Argentinien und Brasilien schon zu Anfang der Not ihre gewaltigen Gebiete zur Verfügung gestellt und zudem deren Fruchtbarkeit im Vergleich zur Vorkriegszeit verdoppelt durch sorgfältige, moderne Bestellung. Sie sind also imstande, das gestörte Gleichgewicht in weitem Maß wiederherzustellen und ihren bedürftigsten Brüdern zu Hilfe zu kommen. Möge überall die Einsicht sich verbreiten, daß die drohende Hungersnot eine Gemeingefahr ist, die alle Völker solidarisch verbinden sollte in brüderlicher Liebe, die alle Leiden, alle Gegensätze, alle Eigeninteressen hinter sich wirft. Was verlohnt es, in diesem Moment festzustellen, wo die Verantwortlichkeiten liegen, wen die Mitschuld bei den Missetaten oder bei den fatalen Unterlassungssünden trifft, wer mehr oder weniger der Hilfe würdig ist?

Was jetzt eigentlich drängt, ist, daß die Hilfe schnell und genügend eintrifft, überall, wo sie benötigt wird. Heute muß man mehr als je auf die Worte des Erlösers horchen: «Was ihr einem der geringsten meiner Brüder tut, das habt ihr mir getan.» Aber auch der bittere Tadel ist zu beherzigen, den Jesus an jeden richtet, der aus Egoismus oder lediglich aus Nachlässigkeit seinem Nächsten in offenbarer Not nicht beisteht. Praktisch bedeuten diese Ermahnungen eine schwere Verantwortlichkeit aller jener vor Gott, die kraft ihrer Talente oder ihrer Verhältnisse berufen sind, die Hungersgefahr in leitender Stellung oder als ausführende Organe zu heben, sei es amtlich oder privat. Ferner für alle, die durch ihre Einsicht, ihren Fleiß, durch kluge Leitung der Produktion, der Transportmittel, der Verteilung der Lebensmittel das Elend vieler erleichtern könnten. Eine noch größere Verantwortlichkeit haben vor Gott jene, die in grausamem Egoismus die Vorräte aufhäufen oder verbergen oder sonstwie das Elend des Nächsten, der einzelnen und der Völker, zum eigenen persönlichen Profit oder zur Bereicherung durch unerlaubte Spekulationen oder durch den gemeinen Schwarzhandel ausnützen.

Es wäre auch verhängnisvoll, zu glauben, die Krise könne gehoben werden, ohne daß die Ruhe und die öffentliche Ordnung gewahrt werden. Es ist nötig, daß alle die bürgerliche Ruhe bewahren. Die Geschichte bezeugt uns nur zu oft die Verwüstungen, die die Enttäuschung anrichtet, die zur Revolution und Plünderung durch ausgehungerte Massen führt. Es wäre dasselbe, wie wenn man glaubte, die Felder bestellen zu können, indem man die Stoppeln in Brand wirft. Wehe jenen, die eine Feuersbrunst anzetteln wollen, indem sie zu unnützen Aufständen aufwiegeln! Wehe jenen, die dazu aufreizen durch Luxus und Verschwendung! Ja, die Verschwendung! Ihr Eltern, lehret eure Kinder, daß das Brot und die Erde, die es uns schenkt, heilige Dinge sind! Unsere Zeit hatte es nur zu sehr vergessen. Von einer würdigen Einfachheit des Lebens abgehend, ließ man sich zur Sucht nach ungesunden Genüssen und zur Befriedigung eingebildeter Bedürfnisse verleiten. Und da hat der Herr mit der Gabe seines Brotes zurückgehalten und will mit dieser harten Lektion uns auf den rechten Weg zurückführen. Möge diese Prüfung zur Begründung einer besseren wirtschaftlichen und sozialen Ordnung führen!

Der Tod ist während des Krieges an den Fronten und im Hinterland umgegangen und hat Unzählige geholt, unter den Soldaten und der Zivilbevölkerung. Es ist an der Zeit, ihm den Weg zu versperren, jetzt, da er sich anschickt, eine noch unvergleichlich größere Zahl zu fällen, als es Feuer und Schwert getan. Erlauben wir nicht, daß man einst auf die Gräber von Millionen von Kindern die Worte schreiben muß: «Die Kleinen haben nach Brot geschrien und niemand war, der es ihnen brach.» Es wäre eine furchtbare, tragische Anklage!

Ihr alle, einzelne Personen und Völker, die ihr irgendwie imstande seid, euren Brüdern beizuspringen, höret die Mah-

nung des Propheten: «Reiche dein Brot den Hungernden!» Wendet euren Blick auf eine große Vision: Nicht nur die Ausgehungerten strecken von der Erde ihre bittenden Hände euch entgegen, Christus selber bittet um das Brot, das seine Armen benötigen. Jeder Bissen, den ihr ihnen reicht, ist ihm gegeben, jeder, den ihr verweigert, ist ihm verweigert.

Es wird der Tag kommen, den viele heute noch nicht sehen, aber er wird allen offenbar werden: Wenn der höchste Richter kommen wird in der Majestät seiner Gerechtigkeit, um auf dem Altar der Menschheit sein Urteil zu sprechen, von dem es keinen Appell geben wird. Unglücklich für ewig, sind alle, in deren Ohren das furchtbare Urteil gellen wird: «Weichet von mir, ihr Verfluchten! Ich war hungrig und ihr habt mich nicht gespeist!» Aber glücklich werden dann sein, die das unaussprechlich tröstliche Wort hören werden: «Kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters, ich war hungrig und ihr habt mich gespeist! Alles Gute, das ihr den geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mit getan!»

V. v. E.

Spaniens blinde Blindenführer?

Während Europa aus tausend Wunden blutet, während fast überall Elend und Hunger ihre grausame Ernte halten und Verzweiflung die Herzen so vieler niederdrückt, weil sie in der materiellen und geistigen Not keinen Ausweg zu finden glauben, gibt es ein Volk hinter den Pyrenäen, das nach verheerendem Bürgerkrieg in Ordnung und Frieden arbeitet: Spanien. Und auf Spanien richten sich heute viele Blicke: Spanien ist eines der wenigen Eilande, das vom tobenden Sturm verschont wurde, und das unvergängliche Werte abendländischer Kultur und christlicher Tradition herübergerettet hat in unsere Zeit, und nicht nur herübergerettet, sondern es verarbeitet das kostbare Erbe mit Wort und Tat: eine wahre Gralsburg inmitten der Ruinen! — Leider aber sind die Augen vieler blind gegenüber dem Strahlen christlicher Kultur in der Sturmesnacht unserer Zeit! Sie schirmen ihre Augen ab und stieren nur auf Spaniens wirkliche, vermeintliche oder künstlich projizierte Schattenseiten.

Die einen wüten opportune importune mit leidenschaftlichem Haß; andere sind verborgene Gegner, die es vorziehen, im Halbdunkel zu arbeiten; andere haben vielleicht nicht viel einzuwenden, aber für sie ist Spanien nicht mehr als ein Stein auf dem Schachbrett ihrer kaltberechnenden Pläne, wenn dabei kein Geld zu verdienen ist, wird der Stein eliminiert oder wenigstens kaltgestellt; andere wieder wollen eher mit gewissem Wohlwollen oder Mitleid dem «rückständien» Spanien ihre Rezepte verkaufen, damit es im Wettlauf um die Errungenschaften unserer beglückenden Zivilisation nicht zurückbleibe. Ja, es gibt sogar Spezialisten der Bergpredigt, die von Nächstenliebe nur so triefen, die aber selber nicht immer ein Herz haben für andere oder nur soweit, als diese ihnen zur Eroberung ihrer Positionen dienlich sind: diese letzteren wollen den harten Spaniern unentgeltlich Lektionen in «Philanthropie» erteilen. Alle diese, mögen sie nun rechtlichen Willens sein oder nicht, werfen mit Vorliebe dem heutigen Spanien das «Crimen laesae libertatis» vor! Die goldene, so viel besungene Freiheit scheint überall lieb Kind zu sein, nur in Spanien führt sie ein Aschenbrödeldasein! Arme Freiheit! Deshalb verdient Spanien keinen Platz am runden Tisch derer, welche uns Befreiung von der Knechtschaft und einen neuen Völkerfrühling versprochen haben, sondern wird in Acht und Bann getan. — Spanien, ein erratischer Block in der freiheitsliebenden Welt!

I. Ist dieser Vorwurf wahr? Gewiß, die Freiheit in Spanien ist begrenzt: liberté ce n'est pas libertinage! Gotteslästerung wird bestraft! Es kann nicht jeder Gottesleugner kommen und seine Theorien verbreiten, der Lehrer in der Schule ist nicht frei, den Kindern irgendwelche Weltanschauung zu lehren und die Schule zum Experimentierfeld irgendwelcher Pädagogik, die anderswo bereits Bankrott gemacht hat, zu gestalten; die Schule ist bewußt und positiv christlich. — Ebenso wenig wird geduldet, daß in Buch und Presse für Theorien Propaganda gemacht wird, die Ehe und Familienleben untergraben. Die Ehescheidung wird nicht zugelassen. Ja, man ist im Vergleich zum hochzivilisierten Europa sogar dermaßen rückständig, daß Reklame und Verkauf von antikonzeptionellen Mitteln unter Strafe gestellt wird! Es werden auch nicht Schriften oder Zeitungen geduldet, welche die Kirche angreifen oder den Papst und die Bischöfe beschimpfen. — Mit einem Wort, Spanien ist nicht gewillt, die Faktoren zu dulden, die anderswo zum materiellen und seelischen Ruin geführt haben, und das ist sein gutes Recht! Man mag das vielleicht im aufgeklärten Ausland als Zwang empfinden. Wer so denkt, möge nicht vergessen, daß jede Gemeinschaft, und vor allem der Staat, der Freiheit gewisse Grenzen setzen muß, wenn sie nicht in Anarchie ausarten will. Der Unterschied besteht nur darin: hier will man das Übel an der Wurzel und in seinen Ursachen anfassen, anderswo, wo Freiheit mit Zügellosigkeit verwechselt wird, jammert man umsonst über die schlechten Früchte des erkrankten Baumes, und ist man ohnmächtig, den Folgen, deren Ursachen man nicht kennen oder nicht hindern will, zu steuern.

Es ist wahr, daß Spanien nicht die gleiche politische Freiheit genießt, wie anderswo. Es ist nicht unsere Sache, darauf einzugehen [1]. Es sei nur eines erwähnt: man kann in ehrlicher Bewunderung die politische Reife und Disziplin der angelsächsischen Staaten anerkennen, man möge aber nicht vergessen, daß es andere Völkertypen gibt, deren Charakter und Vergangenheit eben zum Wohl des Volkes andere Staatsformen verlangen, zum mindesten als Übergangsstadium. Der südländische Charakter mit seiner Leidenschaftlichkeit ist nicht in gleicher Weise für die demokratische Staatsform im engen Sinne des Wortes geeignet, wie die Erfahrung gezeigt hat. Spanien steht außerdem noch unter dem Eindruck des verheerenden Bürgerkrieges. Ein politisches System, wie in den angelsächsischen Staaten, würde unter diesen jetzigen Verhältnissen nicht dem Wohl des Volkes dienen, sondern nur den anarchistischen Elementen, die die «Freiheit» sofort für ihre dunklen Ziele einspannen würden.

[1] Wir haben auf Seite 4 dieses Jahrgangs bereits darauf hingewiesen. Wir wollen natürlich nicht leugnen, daß zum mindesten psychologische Fehler begangen wurden. So z. B. wurde der Klerus gezwungen, auf die Außenmauer der Kirchen und Kathedralen als Kriegerdenkmal den Namen des Gründers der Falange und das Abzeichen der falangistischen Partei anzubringen. (Der Bischof von Sevilla hat sich mit Erfolg dagegen gewehrt.) Der Gebildete kann die nötigen Unterscheidungen machen, aber der Großteil des Volkes zieht darauf nur allzu leicht Konsequenzen, die nicht förderlich sind.

— Im übrigen werden über das Mehr oder Weniger die Meinungen stets auseinandergehen. Es ist leicht, in einem Kaffeehaus in tausend Kilometer Entfernung Richtlinien für Spaniens politische Gestaltung zu ziehen, die Frage ist nur, ob diese richtig sind und von kompetenter Seite herkommen oder nicht. Wir haben heute Gelegenheit genug, zu beobachten, wie es um Lösungen steht, die am grünen Tisch getroffen wurden.

II. Ist dieser Vorwurf gerecht? Wenn er falsch ist, so ist er natürlich auch ungerecht! Man möge aber außerdem nicht vergessen, daß dieser Vorwurf gegen einen Staat gerichtet ist, der beachtens-, ja bewundernswerte Leistungen aufzuweisen hat, und dies trotz denkbar ungünstigster äußerer Umstände. Spanien will an seine große Vergangenheit anknüpfen und aus dieser Richtlinien für die Gegenwart ziehen. Damit stände man natürlich gleich vor der leidenschaftlichen Diskussion um jene Zeit, wo Spanien in Europa kulturell führend dastand [2]. Die letzten Jahrhunderte haben die führenden Schichten in Spanien zu sehr in unfruchtbarer Polemik und Parteienstreit gespalten. Auf der einen Seite die Kreise, welche das seichte Geplänkel so vieler französischer Salons und die Aufklärungsphilosophie als Fortschritt verehrten und kritiklos und einseitig die Prinzipien der Französischen Revolution auf ein Volk mit ganz verschiedener Geschichte und Charakter übertragen wollten und die christliche Vergangenheit vergaßen oder bekämpften. Auf der andern Seite gewisse Kreise eines Traditionalismus, der sich engstirnig gegen jede moderne Errungenschaft wehrte, der die Vergangenheit nicht mit Pietät verehrte, sondern kritiklos anbetete und glaubte, «Thron und Altar» müßten in unauflöslicher Verbindung stehen, und der sozial absolut rückständig wir. Das heutige Spanien will seine Kräfte nicht in unfruchtbarer Polemik schwächen, sondern einsetzen zum Wohl des Volkes, das allzu lange als stummer und oft kritikloser Zuschauer das Opfer dieses Streites geworden. — Spanien ist auch daran (wie wir schon darlegten), ein großzügiges und an den Weisungen der Päpste entwickeltes Sozialprogramm auszuarbeiten und durchzuführen. Ohne die Ausarbeitung und Durchführung dieses Programms würde alle noch so gut gemeinte Anknüpfung am «siglo de oro» sich in kulturellen oder religiösen Lyrismus verflüchtigen. — Vor allem aber will das heutige Spanien den vaterländischen und sozialen Gedanken dem Primat des Geistes unterordnen. Manche möchten vielleicht darin eine Gefahr sehen, da der Spanier mehr als andere vielleicht sich gern in gewaltigen und kühnen Konstruktionen ergeht, und die Realität manchmal wie ein Don Quijote darüber etwas vergißt! Aber schon in der Vergangenheit hat dieser Charakterzug den Spanier nicht abgehalten, Großes zu leisten, ganz im Gegenteil! Und vor allem: es handelt sich nicht um irgendeinen nebelhaften Primat des Geistes idealistischer Natur, der im besten Falle Katheder-blüten erzeugt, sondern um den Primat des Christentums, das gerade heutzutage durch das Papsttum konkrete Richtlinien erhält [3]. Dieser christliche Geist äußert sich auf den Universitäten, in der Justiz [4], in der Schule und Erziehung und, so hoffen wir, daß das Kruzifix in Schule und Gerichtssaal verheißungsvolles Symbol einer Zukunft sei, wo die breiten Massen, vor allem die Männer, wieder zur praktischen Betätigung der religiösen Pflichten und zur Anteilnahme am Leben der Kirche zurückkehren werden. Am Aufbau arbeitet eine katholische Elite, der man die Hochachtung nicht versagen kann. Gewiß, überall auf Erden finden wir die Gnade Gottes und auch die Folgen der Erbsünde. Es ist nicht nötig, zu betonen, daß auch im heutigen Spanien — wie überall — menschliche Schwäche und menschliche Schuld zu Hause sind. Aber dies wird ja dermaßen breitgetreten, daß man nicht noch eigens darauf zurückkommen muß. — Vernünftige Kritik ist gesund, auch an Spanien! Aber nur die Schwächen sehen und vor dem leuchtenden Licht die Augen verdecken, weil es aus Spanien kommt, ist ungerecht! Haben denn die ewigen Kritiker ähnliche Werke aufzuweisen?

III. Ist dieser Vorwurf aufrichtig? Aufrichtig wäre er, falls er wenigstens aus dem ehrlichen Bemühen um das Wohl des spanischen Volkes und um den Frieden in der Welt sich herleitete. — Das Wohl des spanischen Volkes wollen sicher jene nicht, welche mit blindem Haß jegliche Äußerung des heutigen Spaniens mit Verleumdungen begleiten. Gewiß, man unterscheidet Volk und Regierung und erläßt manchmal bei Gelegenheit von Banketten im Ausland rührende Manifeste für das Volk und gegen die Regierung. Aber jedermann weiß, daß die Mehrzahl der verbannten Politiker [5] nicht Ordnung und Frieden des Volkes wollen, sondern sofort mehr oder weniger offen deren Grundlagen untergraben würden. — Doch bleiben wir bei den wohlmeinenden Kritikern. Viele von ihnen sind ja selber ratlos, wie sie den Unruhen im eigenen Land und im internationalen Leben steuern sollen, wie wollen sie denn wissen, was im fremden Haus das Beste ist? — Und wenn man den Spaniern die Demokratie in den höchsten Tönen anpreist, mit was für einer Demokratie will man denn die Spanier beglücken, da man ja selber nicht eins ist, was sich denn

[2] Es ist klar, daß die großen Prinzipien dieser Zeit wegweisend sein sollen und nicht die Schattenseiten, die sie aufzuweisen hat, so z. B. eine gewisse cäsaropapistische Tendenz des spanischen Hofes. Übrigens darf man nicht vergessen, daß «Männerstolz vor Königsthronen» nicht nur (und nicht immer) bei waschechten Demokraten zu Hause sind. Gerade die großen Theologen und Moralisten des «siglo de oro» haben mit einer Würde der Unabhängigkeit auch dem Thron gegenüber die christlichen Prinzipien vertreten, und zur Ehre mancher Könige darf gesagt werden, daß diese Mahnungen nicht immer ungehört und unbefolgt verhallten.

[3] Wir haben natürlich nur die großen Richtlinien im Auge und nicht einzelne technische Anwendungen im Kultur- und Sozialleben und noch viel weniger in Politik.

[4] Wir reden jetzt nicht von der Justiz zur Zeit des Bürgerkrieges, sondern von den Jahren des Aufbaues. Es ist bei den leitenden Stellen ehrlicher Wille zur Gerechtigkeit vorhanden, es wird nach den herrschenden Gesetzen verfahren. Wenn im Ausland sich Stimmen gegen die Todesstrafe über jüngst zum Tode verurteilte Marxisten erhoben, so kennen sie den Tatbestand nicht oder wollen ihn nicht kennen: es handelte sich um gemeine Verbrecher, die der liberalste Staat eben auch der Gerechtigkeit überliefern müßte. — Man kann übrigens nicht leugnen, daß in der Justiz nicht nur die Gerechtigkeit, sondern auch wahrhaft christliche Liebe geübt wird. So z. B. können die Gefängnisinsassen nach einer bestimmten Zeit in manchen Fällen Lohn erhalten, der ihrer Frau oder der Erziehung ihrer Kinder zugewendet werden kann. Es sind mir auch zahlreiche Fälle bekannt, wo man sich bemühte, für entlassene Sträflinge eine ihren Neigungen entsprechende Beschäftigung zu finden.

[5] Diese können übrigens zurückkehren, wenn sie sich politischer Tätigkeit enthalten.

wirklich unter der schillernden Zauberformel verbirgt? Sollen den Menschen, die selber kein Programm haben und von Fall zu Fall das zerrissene Gewand des Friedens irgendwie zu flicken suchen, sich als Wegweiser einer Regierung anbieten, die zum mindesten gewillt ist und bis jetzt gezeigt hat, daß sie es kann, Ruhe und Frieden in ihrem Land zu erhalten. — Noch ist viel Elend vorhanden, aber würde das behoben, wenn plötzlich eine schrankenlose politische Freiheit von gewissenlosen Elementen für ihre dunkeln Pläne mißbraucht würde? Nach unserer Meinung wäre es gerade das Volk, und vor allem die Ärmsten, die am meisten darunter zu leiden hätten. Aber, erhebt man den Vorwurf des crimen laesae libertatis vielleicht, weil Spanien eine Gefahr für den internationalen Frieden bedeutet? Wo sind denn die Länder, welche Spanien grausam unterdrückt? Wo arbeitet Spanien in andern Staaten zur Untergrabung von Ordnung und Frieden? Wo sind denn die Millionen unglücklicher Menschen, die Spanien von Haus und Hof und Heimat vertreibt? — Spanier waren die ersten, welche die Grundlagen des internationalen Rechtes legten, und diese Grundlagen, verankert in der Philosophia perennis, sind wahrhaftig solider als die mühselig zusammengezimmerten Paragraphen heutiger Politiker [6]. — Ist es aufrichtig und ehrlich, heute, wo Europa und die Welt von Not, Elend, Unfriede und Ratlosigkeit dermaßen zerrissen sind, wo der inimicus homo mit vollen Händen seine Drachensaat des Hasses und des Aufruhrs in die aufgerissenen Furchen streut, daß man ausgerechnet gegen ein Land, das in Ruhe und derselben Ordnung wie früher lebt, mit Verleumdung und Lüge zu Felde zieht, oder wenigstens seine innere friedliche Entwicklung mit Ratschlägen vom grünen Tisch aus stört, vom grünen Tisch, von dem bisher wenig positive Aufbauarbeit ausgegangen ist? — Ist es aufrichtig, in einer Zeit, in der selbst führende Staatsmänner unumwunden zugeben, daß nur eine hohe und starke Moral uns vor den furchtbaren Geheimnissen der Technik, die unsere Zivilisation zu zertrümmern droht, schützen kann, daß man in dieser Zeit gegen eines der wenigen Bollwerke christlicher Kultur Sturm läuft, während man den wahren Feinden Position nach Position räumt?

*

Die hohe und starke Moral, die uns vor einem neuen Orkan schützen kann und muß, kann nicht von ungläubigen Kathedern kommen, sondern nur vom aufrechten, starken, wahren Christentum. Wenn die Architekten des kommenden, so heißersehnten Friedens ihre Steine auf dem Flugsand der hilflosen menschlichen Weisheit aufmauern und die demütige göttliche Weisheit, die auf Erden erschien, beiseite schieben, dann wird ohne diesen Eckstein kein Stein auf dem andern bleiben.

Nachwort. Ob und wieweit Spanien mit Einführung der Monarchie, wie sie die vergangene war, an der Fortsetzung des sozialen Programms zum Wohl des Volkes und besonders der Armen arbeiten würde, wollen wir nicht entscheiden. Mehr als lange Ausführungen vielleicht kann uns eine ziemlich eindeutige Vorstellung geben, was zu erwarten wäre, wenn wir z. B. einen Artikel der Zeitung «Patria» aus Granada vom 10. März 1946 kurz den Lesern vor Augen führen, wo ein luxuriöser Maskenball in Madrid von königlichen Hoheiten, Herzogen und Gräfinnen, Vertretern des hohen Bürgertums und Diplomaten breit geschildert wird. Doch täten wir Unrecht, wenn wir nicht ausdrücklich anerkännten, daß nicht der ganze Adel Spaniens einen solchen Mangel an Würde zur Schau trägt, es gibt darunter auch sozial verantwortungsbewußte Kreise. Darin liest man von «Damen, die sich in Prinzessinnen aus Feenmärchen verwandeln, andere in Bäuerinnen. Die Condesa de Velaya z. B. hat sich in eine Sirene verwandelt, die in nichts zurücksteht hinter jenen Sirenen, welche Odysseus zu verführen suchten.» Andere verwandelten sich in Tiere, so z. B. die «Gräfin Witwe Garzey in eine Schwalbe». Dann wird der unerhörte Luxus der Kleidung, das glänzend ausgestattete Buffet, die Dekoration beschrieben. Es nahmen daran auch teil «Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Infantin Mercedes von Bayern, in eine Mohnblüte verwandelt». Die Zeitung «Patria» gibt die ausführliche Beschreibung mit folgendem Kommentar: «Ist es nicht wahr, daß man sich an die Seiten der ‚Ilustraciòn Artística' von 1898 erinnert?»

Doch, Sie täuschen sich, verehrter Leser. Das ereignete sich vor wenigen Tagen, im Jahre 1946, in Madrid in Spanien. Seien Sie nicht zu sehr überrascht. Das wurde in derselben Zeitung veröffentlicht, die von der Atombombe, von der URSS. und anderen Dingen sprach.

Stimmt es, daß ein gewisses Milieu sich nicht ändert?

Stimmt es, daß Sie sich dazu Ihren Kommentar machen? Ah! Wir sind in der Lage, binnen kurzem unsern Lesern eine Chronik der Gesellschaft Granadas bekanntzugeben, die ihnen ausführlich die Namen der Teilnehmer eines Maskenballs am 2. Fastensonntag mitteilen wird.»

Bis dahin die Zeitung von Granada! — Wir hätten vielleicht einen andern Kommentar gemacht, etwa folgenden: «Wie erzieht man Kommunisten? Praktisches Handbuch, wie man sicher, rasch, ohne zu viel Theorie Kommunisten heranbildet!» — Wir nehmen natürlich als selbstverständlich an, daß die hohen Herren im arbeitsamen und gestrengen Kreml sich an dieser frivolen Gesellschaft skandalisieren! — Das sind die Leute im Innern Spaniens, welche bei jeder Gelegenheit den arbeitsamen General Franco, der ein warmer Freund der Arbeiter ist, kritisieren und die hoffen, bald ans Ruder zu kommen! — Der fröhliche Wiener Kongreß mag mit Recht getanzt haben. — Die frivole Gesellschaft von heute merkt nicht, daß sie auf einem Vulkan tanzt. — Dabei gibt es in Spanien Hunderttausende, welche kein Dach über dem Kopf haben, und nicht wissen, wie sie ihre hungernden und frierenden Kinder ernähren wollen. General Franco hat keine Zeit für Maskenbälle, widmet aber seine ganze Zeit dem Volke!

Dr. W. E. Willwoll

[6] Selbstverständlich wollen wir auf keine Weise die Verdienste mancher Politiker um den Frieden und ihre ehrlichen Bemühungen heruntersetzen. Wir wollen nur sagen, daß eine positive Gesetzgebung ohne Verankerung im Naturrecht auf die Dauer keine Garantien bietet.

Kirchenmusik

Nach längerem Unterbruch, bedingt durch die Mobilmachung, regt sich erfreulich die kirchenmusikalische Tätigkeit in den Cäcilienvereinsverbänden vielversprechend. Ueber dem Tag der Kirchen-

musik des Kreiscäcilienvereins Willisau am 4. Fastensonntag in Großwangen strahlte das «Laetare», es schwebte über dem mit seelsorglicher Wärme gesprochenen Kanzelwort des Pastor bonus, H.H. Pfarrer Bucher, und war spürbar in der sinnvoll aufgebauten Feier in der Kirche. Das liturgische Stilgefühl des Präsidenten, H.H. Pfarrer Koch, Pfaffnau, der mit sichtlicher Hingabe seines Amtes waltet, beeinflußte selbst das gedruckte Programm. «Mirabilis Deus in Sanctis suis» war das Motto, ihm entsprechend fiel die Wahl der Gesänge aus: chorale und mehrstimmige Lieder der Patrocinien der Pfarreien aus dem Verbandsgebiet. Die Freude an den von den Einzelchören z. T. sehr beseelt gesungenen Choralstücken konnte durch zwei bis drei weniger gut geratene Vorträge nicht wesentlich getrübt werden. Wo Mängel sich zeigten, war es gewöhnlich auf rhythmischem Gebiet. Doch war das Streben fühlbar, zu gestalten, nicht nur Noten zu singen. Eine Frage lauerte allerdings stets im Hintergrund: handelt es sich hier beim Choralsingen nur um einen schätzenswerten Anlauf auf den Tag hin, oder ist zielbewußte Choralpflege wirklich Tradition? Wie steht es an den Sonntagen damit auf den Orgelemporen der eigenen Pfarrkirche? Das ist entscheidend! — Den Choralgesängen gesellte sich eine Folge nur gutgewählter mehrstimmiger Offertorien. Der klangwillige Raum kam ihrer Darbietung sehr günstig entgegen. Ob die Zahl der guten Choralvorträge nicht jene der vielstimmigen Lieder übersteigt, wird der Experte, H.H. P. Emmanuel Bucher, Engelberg, in seinem schriftlichen Bericht festhalten. Zur würdigen Gestaltung trug wesentlich bei, daß die Einzelvorträge auf der Orgelempore gesungen wurden; damit wurde die unschickliche Zur-Schaustellung der Chöre im Presbyterium vermieden. — Der Gesamtchor trug, als Anregung für die Chöre gedacht, ein «Anschluß-Offertorium» von J. B. Hilber für das Fest Allerheiligen vor. Dem «Lobpreis der Heiligen» folgte die Huldigung an den «König der Könige» im einstimmigen Kirchenlied, und den festlichen Ausklang bildete der klangvolle «Gruß an die Königin aller Heiligen» von F. Jenny, der als bestverdienter Organist die Orgel betreute. — Der Tag von Großwangen war reich an innerem Gehalt. Möge er sich fördernd auswirken auf den Orgelemporen der einzelnen Pfarrkirchen! F. F.

Die neue lateinische Psalmenübersetzung

(Mitget.) Wie den Mitgliedern des Diözesanverbandes Basel des SKB. schon mitgeteilt worden ist, beabsichtigt der Diözesanverband die Herausgabe der neuen lateinischen Psalmenübersetzung in der Reihenfolge des Wochenpsalters. Es ist zu hoffen, daß die Ausgabe Ende April — Anfang Mai zur Verfügung steht und den Mitgliedern sowie weiteren Interessenten angeboten werden kann. A. Sch.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten

Diözese Basel. H.H. Franz Frey, Leutpriester am Stift St. Michael, Beromünster, wurde zum Chorherrn gewählt.

Diözese Lausanne - Genf - Freiburg. H.H. Arnold Riedo, bisher Vikar in Neuenburg, wurde zum Pfarrer von Giffers (FR) ernannt.

Diözese St. Gallen. Am 6. April erteilte S. Gn. Dr. Josephus Meile, Bischof von St. Gallen, 10 Diakonen die hl. Priesterweihe: H.H. Blöchlinger Stephan, Primiz am Ostermontag, 22. April, in St. Fiden; H.H. Brändle Paul, Primiz am Ostermontag, 22. April, in der Domkirche; H.H. Brunner Bernhard, Primiz am Guthirtsonntag, 5. Mai, in Zuzwil; H.H. Fäßler Johs., Primiz am Ostermontag, 22. April, in Appenzell; H.H. Oswald Paul, Primiz am Ostermontag, 22. April, in Rapperswil; H.H. Pfau Beat, Primiz am Passionssonntag, 7. April, in Heiligkreuz; H.H. Sager Jakob, Primiz am Ostermontag, 22. April, in Heiligkreuz; H.H. Scherrer Emil, Primiz am Ostermontag, 22. April, in Rorschach; H.H. Schmid Konrad, Primiz am Ostermontag, 22. April, in Goldach; H.H. Schneider Paul, Primiz am Guthirtsonntag, 5. Mai, in Bad Ragaz. — H.H. Alfons Lainer, Professor an der Realschule in Uznach, hat infolge der Erreichung der Altersgrenze resigniert. — H.H. Franz Müller, Pfarrer in Amden, wurde zum Pfarrer von Niederbüren gewählt.

Rezensionen

Erzbischof Konrad Gröber: Das Leiden unseres Herrn Jesus Christus. 312 S. Ganzleinen Fr. 8.75. Verlag Josef Stocker, Luzern.

In letzter Stunde beglückt uns der hochwst. Erzbischof von Freiburg i. B. mit dieser herrlichen Gabe für die Karwoche. Der Vorzug des Buches liegt in der psychologischen Einfühlung und eindringlichen Anschaulichkeit, mit der uns das ganze Leiden Christi vor Augen geführt wird, vor allem auch die Vorgänge in und um Judas und Pilatus. Fromme Anmutungen und Anwendungen werden selten gemacht; aber die spannend-ergreifende Darstellung drängt von selbst dazu. Prediger schöpfen darauf reichste Anregungen. Aber auch das gläubige Volk sollte auf das Buch hingewiesen werden, damit es daraus lerne, die «heilige Woche» recht fruchtbar mitzuerleben. Dr. S. H.

Christliche Bildung und Erziehung: Vorlesungen und Vorträge. Bd. 5 der Ankerbücherei. 108 S. Kart. Im Heß-Verlag, Basel, 1945.

Wie im Band 4 der Ankerbücherei (Medizin und Religion), so ist auch hier ein Kurs der Salzburger Hochschulwochen 1937 zusammengefaßt herausgegeben: Michael Pfliegler (Das katholische Bildungsideal); Richard Meister (Erziehung, Kultur und Weltanschauung in ihren theologischen und praktischen Beziehungen); Josef Lehrl (Die erziehenden Gemeinschaften); Josef Beeking (Grundfragen christlicher Jugendführung). A. Sch.

Brandgeschädigtes geistliches Studienhaus sucht

Buchberger, Lexikon für Theologie und Kirche

10 Bde., wenn auch stark gebraucht, zu kaufen.
Angebot unter 1969 befördert die Expedition.

STELLE SUCHEN

Stelle gesucht als

Sakristan

von kath., alleinstehendem, jungem Manne, zuverlässig und pflichttreu, mit allen Arbeiten des Gotteshauses selbständig vertraut. Auch Kurort käme in Frage. Eintritt 1. Mai, evtl. früher.
Off. u. Chiffre 1967 an die Expedition.

Langjährige

Pfarrhaushälterin

sucht auf den 1. Mai oder nach Übereinkunft Vertrauensstelle in Landpfarrhof oder Kaplanei.
Adresse unter Nr. 1968 bei der Expedition der KZ.

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**

beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma

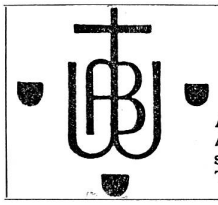
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Cellophan

für den Beichtstuhl.
aus hygienischen Gründen unentbehrlich für jeden Priester, liefert in jeder gewünschten Größe auf Nachnahme

Räber & Cie., Luzern

edelmetall-werkstätte
KIRCHLICHE KUNST
BEKANNT FÜR
KÜNSTLERISCHE ARBEIT
w.buck
WIL (ST. GALLEN)



Atelier für kirchliche Kunst
A. BLANK VORM. MARMON & BLANK
WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Restauration alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere Tabernakeleinbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Holzgeschnitzte Kruzifixe
Anton Achermann
Luzern
b.d. Hofkirche

Inseraten-Annahme durch Räber & Cie., Buchdruckerei, Luzern, Frankenstraße 9

Für den Maimonat

Pater Ignatius Dossenbach
Unsere Liebe Frau auf dem Wesemlin in Luzern
Gebunden Fr. 2.-
Gebet- und Andachtbüchlein

Schwester Elisabeth Ursuline
Froher Weg mit Maria
Kartoniert Fr. 1.25

Ein feines Büchlein, für Mailesungen überaus empfehlenswert. Die Ausstattung ist praktisch und vornehm. (Der Franziskanische Weg)

VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN

Kirchenfenster *und* **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*

aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · *Vonmattstr. 20 · Tel. 21874*

Neuauflage

M. V. BERNADOT O. P.

Maria und ich

übersetzt von Prälat Robert Mäder

2. verbesserte Auflage durch P. Sigisbert M. Oberholzer O. P.
Kart. 4.50

Professor A. Donders schreibt: Von der «Virgo sapientissima» — der «weisesten Jungfrau« — sollten die Schriftsteller und Prediger nur «weise» schreiben und reden, d. h. theologisch-richtig, in die Tiefen der Gotteswahrheit vordringend, nicht an der Oberfläche bleibend. Das Buch von P. Bernadot O. P. «Maria und ich» erfüllt diese hohe Forderung: Es bietet in ausgezeichneter Uebersetzung eine ganze Mariologie, geschöpft aus der vollen Theologie, und in die Tiefen des persönlichen Seelenlebens hineinführend. Es zeigt der begnadeten Christenseele, welche Bedeutung die Muttergottes für das Corpus-Christi-mysticum und für jede einzelne erlöste Seele hat, in welcher Art die Seele stets zugleich Christus und Maria dankbar zu sein hat, weil alle ihre Begnadigung in und durch Christus auf Maria zurückgeht. Ein Buch des wirklich zentralen religiösen Lebens.

Für sachliche und dogmatische Korrektheit der zweiten Auflage bürgt die gewissenhafte Überarbeitung durch P. Sigisbert M. Oberholzer O. P.

VERLAG NAZARETH, BASEL

Kuster & Cie. Schmerikon
Beeidigte Meßweinlieferanten seit 1876

Alger. Rotwein 1944
Fr. 2.50 je Liter, milde, weiche Qualität
Malaga alt rotgolden **Fr. 4.75** je Liter
Portug. Mistella **Fr. 3.65** je Liter

Eigene Rebberge in Sargans und Beaune (Burgund)
Kellereien in Schmerikon
Veltliner-Wein-Kellerei in Samaden

Bedeutende Neuerscheinungen

Auf die Karwoche wird ausgeliefert:

Erzbischof Conrad Gröber

Das Leiden unseres Herrn Jesus Christus

Im Lichte der heiligen vier Evangelien und der neutestamentlichen Zeitgeschichte. 312 Seiten. Ganzleinen Fr. 8.75

Das Werk ist nicht in erster Linie ein theologisch-wissenschaftliches Opus, sondern für weitere Kreise berechnet. Das Leiden Christi ist nach den Evangelien aufs tiefste durchbetrachtet, voll Wärme und Glut. Es ist nicht eine erbauliche Lektüre im gewöhnlichen Sinne, wenngleich ich mir Förderung des gläubigen Lebens daraus im höchsten Maße verspreche. Die psychologische Deutung seelischer Zustände und Spannungen geschieht nicht willkürlich, sondern lehnt sich engstens an die evangelischen Texte an. Dabei sind die Parallelen zur heutigen Menschheit nie gesucht, sondern ergeben sich ganz natürlich aus der Eigenart der Sache selbst, ohne daß dabei irgend in «Politik» gemacht würde. Das Werk ist geeignet, einen ausgezeichneten Einfluß auf Glaube und Leben zu machen. Dr. P. Othmar Bauer, OSB., Engelberg.

*

Burkard Frischkopf

Charakterbilder aus dem Neuen Testament

310 Seiten. Ganzleinen Fr. 8.75

Lebenswarmer und frischer können die tiefen Wahrheiten und Lehren des neuen Testamentes nicht dargestellt werden als durch die plastische Zeichnung all jener großen Männer und Frauen, welche sich um die Person Christi gruppieren. Die Sprache Frischkopfs ist klar und einfach, die Linienführung scharf, die innere Größe dieser Gestalten ist zum Teil überwältigend. Alle behandelten Gestalten sind nicht aus der Phantasie gezogen, sondern in der Heiligen Schrift lebendig verankert. Frischkopf hat es verstanden, jede dieser Person um Jesus liebevoll herauszuheben, zu studieren und in ihrer wahren Größe und lebendigen Innerlichkeit zu malen. Das neueste Werk Professor Frischkopfs ist ein ganz kostbarer Beitrag für die katholische Bibelwegung der Schweiz. Die «Charakterbilder» werden zweifellos auch im Ausland weiteste Beachtung finden. «Aargauer Volksblatt»

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG JOSEF STOCKER. LUZERN

Für die Karwoche und Osterzeit

	einzeln	ab 20 St.	ab 50 St.
Volksliturgische Meßtexte			
Palmsonntagsmesse	—.32	—.28	—.25
Karfreitagsgottesdienst	—.30		—.25
Karsamstagsliturgie	—.15		
Ostermesse	—.25	—.20	—.18
Kirchenmusikalische Texte			
Lichtmesse (Lux et Origo)	—.25	—.20	
Volksvesper von Ostern	—.32	—.28	—.25

REX-VERLAG LUZERN

Buchgeschenke erfreuen immer!

Peter Sebastian:

Land der Kindheit

Neuerscheinung! Roman einer Familie. Illustriert. Leinen ca. Fr. 8.60.

Dieses abgeklärte Familiengemälde bezaubert durch den Tiefblick in die wundersame Welt des Kindes.

Emil Spieß:

Rätsel der Seele

Neuerscheinung! Illustriert. Leinen ca. Fr. 12.—.

In diesem Werk ist eine Reihe von fachwissenschaftlichen Forschungsergebnissen vereinigt, die für alle psychologisch Interessierten von größter Aktualität sind.

Franz Dilger:

Giovanni Bosco

Neuerscheinung! Motiv einer neuen Erziehung. Band II der Reihe „Kämpfer und Gestalter". Mit Bildern. Ca. 225 Seiten. Leinen Fr. 7.40.

Eine Biographie, die für viele Erzieher eine Entdeckung sein wird. Boscos Leben ist spannend wie ein Roman und sein Werk von überraschender Kühnheit.

Alfred Niderberger:

Im Sturm gewachsen

360 Seiten. Leinen Fr. 11.60.

Ein spannender, flüssig geschriebener Roman aus Obwalden, der die Leser fesselt und überall beste Kritiken findet.

Hornstein/Dessauer:

Seele im Bannkreis der Technik

288 Seiten Text. 54 Kunstdruckbilder. Leinen Fr. 11.70.

„... Mit dem klaren Blick des Wissenschaftlers und dem feinen Einfühlen des modernen Theologen macht dieses Buch das Tor auf in jenes heilige Land, von dem auch die moderne Technik letzte Sinndeutung und Verklärung empfängt ..." „Die Führung".

Hans Wirtz:

Freude an Gott

412 Seiten. Leinen Fr. 10.80.

„Freude an Gott ist ein Erbauungsbuch, das uns wirklich Freude an Gott verschafft ..." „Freiburger Nachrichten".

Otto Walter:

Pius XII.

Leben und Persönlichkeit. 244 Seiten. 17 Seiten Kunstdruckbilder. Leinen Fr. 4.80.

Ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes, das in prägnanten Strichen die glorreiche Wirksamkeit Pius' XII. zeichnet.

In allen guten Buchhandlungen.

WALTER-VERLAG OLTEN

RAUCHFASS-KOHLEN

SCHWEIZER PRODUKT

Saubere, extra harte, runde Würfel, 3½ cm Ø, 1½ cm Höhe, mit Höhlung zum Einlegen der Körner. Brenndauer 1½ Stunden. Ein Schweizer Qualitäts-Produkt, das unserer Industrie alle Ehre macht und beste ausländische Vorkriegsware übertrifft! Lieferung spätestens bis Ostern, per 2½ kg, Postkartons mit 200 Würfel à 10 gr. Alleinverkauf durch Firma:

J. STRÄSSLE LUZERN

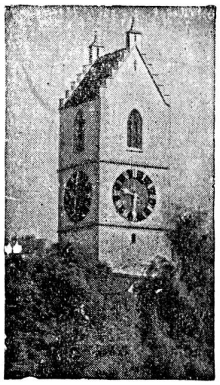
KIRCHENBEDARF bei der **HOFKIRCHE**

TELEPHON (041) 23318 - WOHNUNG 24431 - POSTKONTO VII 3240

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum kostet 12 Cts.

Turmuhren

-FABRIK



J. G. BAER

Sumiswald

Tel. 38 – Gegr. 1826

Schenken Sie Ihren Kommunionkindern zum Weißen Sonntag das Buch von P. Petrus Cotti

3mal Weißer Sonntag

155 Seiten, mit vielen farbigen Bildern In Ganzleinen Fr. 6.50 In Halbleinen Fr. 5.—

Waldstatt-Verlag, Einsiedeln *Tel. Nr. 46*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt größte Erfahrung

Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**

Telephon 5 45 20

Zu kaufen gesucht

Kalt: Bibl. Reallexikon, 2 Bde. Roloff: Lexikon der Pädagogik, 5 Bde. Bibliothek der Kirchenväter, kplt. Koch: Homiletisches Handbuch, kplt. Lexikon der Pädagogik der Gegenwart, 2 Bde. Lexikon der Theologie, 10 Bde.

Angebote mit Preis unter Chiffre OFA 2829 an *Orelle Füßli-Annoncen AG., Luzern.*

DIE ENZYKLIKA ORIENTALES OMNES

VOM 23. DEZEMBER 1945

Zum 350. Jahrestage der Wiedervereinigung der Ruthenen mit dem apostolischen Stuhle erließ Papst Pius XII. ein Rundschreiben, das die Beweggründe und wohltätigen Auswirkungen der Union darstellt, aber zugleich auch auf die Kirchenverfolgung hinweist, denen gegenwärtig die Ruthenen gerade um ihrer Treue zum apostolischen Stuhle willen ausgesetzt sind. Das Rundschreiben, das hier in Originalübersetzung geboten wird, erschien erst am 20. Januar 1946 im «Osservatore Romano» (Nr. 17). A. Sch.

Ehrwürdige Brüder,
Gruß und apostolischen Segen!

Wie die Geschichte lehrt, haben die römischen Päpste alle morgenländischen Kirchen immerdar mit liebevollstem Wohlwollen umfangen. Sie trugen deshalb schwer an deren Trennung von den Hürden der einen Herde. Bewogen von keiner menschlichen Rücksicht, sondern von der Gottesliebe und der Sorge für das gemeinsame Wohl (Leo XIII. epistula apostolica Praeclara gratulationis, 20. Juni 1894) haben sie dieselben immer und immer wieder eingeladen, zu jener Einheit so schnell als möglich zurückzukehren, von welcher sie sich in beklagenswerter Weise getrennt hatten. Sie waren nämlich der unbedingt sicheren Überzeugung, eine solch glückliche Wiedervereinigung würde nicht nur der gesamten Christenheit, sondern insbesondere den Morgenländern selber die reichsten Früchte tragen: aus der vollen und ganzen Einheit aller Christen müssen ja der geheimnisvolle Leib Jesu Christi und seine einzelnen Glieder notwendigerweise einen großen Nutzen davon tragen.

Diesbezüglich ist anzumerken, daß die Morgenländer nicht im geringsten zu befürchten haben, nach der Wiederherstellung der Glaubens- und Regierungseinheit ihre berechtigten Riten und Gebräuche aufgeben zu müssen. Unsere Vorgänger haben das wiederholt und deutlich ausgesprochen. «Ihr habt keinen Grund zur Besorgnis, daß wir oder unsere Nachfolger deswegen euch irgend etwas schmälern werden in eurem Recht, in den Patriarchalprivilegien, in den liturgischen kirchlichen Gebräuchen» (Leo XIII. aaO.).

Nun ist zwar jener glückliche Tag noch nicht angebrochen, da wir alle morgenländischen Völker nach ihrer Heimkehr zur einen Herde väterlichen Herzens umfangen dürfen. Doch seien wir froh, daß nicht wenige Söhne aus jenen Gegenden den Stuhl des hl. Petrus als die Veste der katholischen Einheit anerkennen und in höchster Treue im Bekenntnis dieser Einheit verharren.

Unter diesen dürfen wir in besonderer Weise die ruthenische Kirche erwähnen. Sie zeichnet sich aus durch die Zahl ihrer Bekenner wie im Eifer für die Bewahrung des Glaubens, und es sind schon 350 Jahre verflossen, seitdem sie die Gemeinschaft mit dem apostolischen Stuhle glücklich wiederhergestellt hat. Dieses glückliche Ereignis sollen dankbaren Herzens in erster Linie jene feiern, die es angeht. Doch halten wir es auch für angezeigt, dasselbe allen Katholiken in Erinnerung zu rufen. Damit sollen Gott für die empfangene Wohltat unvergänglicher Dank gesagt werden, und mit uns alle Gott inbrünstig anflehen, die Drangsale und Nöte dieses geliebten Volkes gütig zu mildern und zu beheben, seine heiligste Religion zu schützen, seine Standhaftigkeit zu stärken, seinen Glauben unversehrt zu erhalten.

I.

Wir halten es, ehrwürdige Brüder, für nützlich, in diesem Rundschreiben auf jene Ereignisse, um die es sich handelt, nach dem Zeugnis der Geschichte knapp und gedrängt zurückzukommen. Zuerst ist zu bemerken, daß diese Völker schon vor der Vereinigung der Ruthenen, die in den Jahren 1595 und 1596 zu Rom vollzogen und zu Brest bekräftigt worden ist, mehrfach nach der römischen Kirche als der einen Mutter der ganzen Christenheit Ausschau gehalten und ihr den schuldigen ehrfurchtsvollen Gehorsam im Bewußtsein der Pflicht geleistet haben. So verharrte beispielsweise der hl. Wladimir, jener ausgezeichnete Fürst, dem die beinahe unzählbaren Völker des russischen Reiches als Urheber und Förderer ihre Bekehrung zum Christentum verehren, obwohl er die liturgischen Gebräuche und heiligen Zeremonien von der morgenländischen Kirche übernahm, pflichtbewußt in der Einheit der katholischen Kirche. Er sorgte auch sorgfältig für freundschaftliche gegenseitige Beziehungen zwischen dem apostolischen Stuhle und seiner Nation. Nicht wenige seiner edlen Nachkommenschaft empfingen ehrenvoll päpstliche Gesandte und pflogen brüderliche Gemeinschaft mit den andern Kirchen der katholischen Christenheit, selbst als die Kirche von Konstantinopel in unheilvollem Schisma sich abgesondert hatte.

Darum handelte der Metropolit Isidor von Kiew und Allrußland ganz in Übereinstimmung mit den ältesten Überlieferungen der ruthenischen Kirche, als er im Jahre 1439 auf dem allgemeinen Konzil zu Florenz das Dekret der feierlichen Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche unterschrieb. Nichtsdestoweniger wurde er nach seiner Heimkehr vom Konzil, obwohl er mit großer Freude an seinem Kiewer Sitz aufgenommen wurde, später zu Moskau in den Kerker geworfen, zur Flucht und zum Verlassen des Landes gezwungen.

Das Andenken jedoch an die glückliche Vereinigung der Ruthenen mit dem apostolischen Stuhle ging im Laufe der Zeit nicht ganz verloren, obwohl wegen der traurigen Zeitverhältnisse mehr als ein Grund gewesen wäre, sie vollständig zu vergessen. So wissen wir, daß im Jahre 1458 der Patriarch von Konstantinopel, Gregorius Mammas, zu Rom einen gewissen Gregorius zum Metropoliten der Ruthenen weihte, welche damals dem Großfürsten von Litauen unterstanden. Und wir wissen auch, daß der eine oder andere Nachfolger dieses Metropoliten versucht hat, die Einheit mit der römischen Kirche wiederherzustellen, obwohl widrige Verumständungen die ausdrückliche und feierliche Bekundung dieser Einheit nicht zuließen.

Gegen Ende jedoch des XVI. Jahrhunderts wurde es täglich offenkundiger, daß die gewünschte Erneuerung und Reform der von schweren Übeln bedrückten Kirche der Ruthenen nur in der Wiederherstellung der Einheit mit dem apostolischen Stuhle zu erhoffen war. Selbst schismatische Geschichtschreiber schildern offen und geben den unglücklichen Zustand dieser Kirche zu. Und die zu Warschau im Jahre 1585 versammelten Notabeln der Ruthenen unterbreiteten mit lebhaften und scharfen Worten dem Metropoliten die drückenden Übel ihrer Kirche, die nie größer gewesen seien und kaum noch größer werden könnten.

Dieselben zögerten auch nicht, den Metropoliten, die Bischöfe und Klostervorsteher mit schweren Anschuldigungen anzugehen, wodurch natürlich, da sich Laien gegen die Hierarchie erhoben, die Bindungen der kirchlichen Disziplin nicht wenig gelockert werden mußten.

Da war es deshalb nicht verwunderlich, wenn schließlich die Bischöfe selber, nach vergeblicher Anwendung verschiedener Heilmittel, die einzige Hoffnung der ruthenischen Kirche in der Förderung der Rückkehr zur katholischen Einheit erblickten. Damals war der Ostrogerfürst Konstantin, der mächtigste unter den Ruthenen, der Herbeiführung der Union günstig gesinnt unter der Voraussetzung der Wiedervereinigung der ganzen morgenländischen Kirche mit der abendländischen. Als er dann später sah, daß das Unternehmen sich nicht so entwickelte, wie er es gewünscht hatte, wurde er der schärfste Gegner der anzubahnenden Union. Trotzdem erließen der Metropolit und sechs Bischöfe am 2. Dezember 1594 nach gemeinsamer Beratung eine Kollektiverklärung, worin sie sich bereit erklärten zur Eintracht und zur Förderung der gewünschten Einheit. Zu diesem Entschlusse sind wir gekommen, so schrieben sie, indem wir zu unserem großen Schmerz erwägen, wie viele Hindernisse dem Heile der Menschen entgegenstehen ohne diese Einheit der Kirchen Gottes, worin, angefangen von unserem Erlöser Jesus Christus und seinen heiligen Aposteln, unsere Vorfahren verharrt haben, und hier auf Erden einen einzigen obersten Hirten und ersten Bischof der Kirche Gottes — worüber wir ja Konzilszeugnisse und klare Kanones besitzen —, und zwar niemanden anders als den Heiligen Vater zu Rom kannten und ihm in allem Gehorsam leisteten, solange als das gleichförmig in Kraft blieb. Das war allezeit die Ordnung in der Kirche Gottes und ein Vorteil für den Dienst Gottes (Baronius Annales t. VII, Romae 1596, Appendix p. 681).

Bevor jedoch dieser löbliche Plan in die Tat umgesetzt werden konnte, waren langwierige und schwierige Verhandlungen nötig. Endlich, nach Erlaß einer neuen diesbezüglichen Erklärung aller ruthenischen Bischöfe (vom 22. Juni 1595), waren die Dinge Ende September so weit gediehen, daß Cyrillus Terletskyj, Bischof von Luck und Exarch des Patriarchen von Konstantinopel, mit Bischof Hypatius Potiej von Wladimir als Prokuratoren aller übrigen Bischöfe nach Rom reisen konnten. Sie brachten ein Dokument mit, in welchem die Bedingungen festgesetzt waren, unter denen alle ruthenischen Bischöfe zur Rückkehr zur Einheit der Kirche bereit waren. Die Gesandten wurden mit großem Wohlwollen aufgenommen. Unser Vorgänger seligen Angedenkens Klemens VIII. übergab das vorgelegte Dokument einer Kardinalskommission zur sorgfältigen Prüfung und Billigung. Bald hatten die aufgenommenen Verhandlungen über die gesamte Angelegenheit den erwünschten glücklichen Erfolg, denn am 23. Dezember 1595 wurden die Abgesandten beim Hl. Vater vorgelassen, übergaben ihm in feierlicher Versammlung die Erklärung aller Bischöfe, legten in deren und ihrem eigenen Namen das katholische Glaubensbekenntnis feierlich ab und gelobten Gehorsam und schuldige Ehrerbietung.

Gleichen Tages gab unser Vorgänger Klemens VIII. von diesem frohen Ereignis durch die apostolische Konstitution Magnus

Dominus et laudabilis nimis (A. Theiner, Vetera monumenta Poloniae et Lithuaniae, t. III, p. 240 ff.) der ganzen Welt glückwünschend Kunde. Mit welcher Freude und mit welchem Wohlwollen die römische Kirche das Volk der Ruthenen nach seiner Rückkehr zur Einheit der Herde umfing, erhellt auch aus dem apostolischen Briefe Benedictus sit pastor (vom 7. Februar 1596), worin der Papst dem Metropoliten und den übrigen ruthenischen Bischöfen über die glücklich verwirklichte Wiedervereinigung ihrer ganzen Kirche mit dem apostolischen Stuhle Kunde gab. In diesem Schreiben erklärte der Papst zuerst in kurzer Darstellung die einschlägigen römischen Tatsachen und Verhandlungen, lobte dankbaren Sinnes das mit der Gnade Gottes vollendete Werk und setzte fest, daß die Gebräuche und rechtmäßigen Riten der ruthenischen Kirche ungeschmälert erhalten bleiben könnten: «Denn eure Riten und Zeremonien, welche die Unversehrtheit des katholischen Glaubens und eure Verbindung mit uns nicht behindern, erlauben wir in gleicher Art und Weise, wie dies das Konzil von Florenz getan hat, daß ihr sie beibehalten könnt» (A. Theiner, 1. c. p. 251). Dann weist er darauf hin, daß er vom König Polens nicht nur königlichen Schutz für die Bischöfe und all das ihrige erbeten habe, sondern sogar deren ehrenvollste Auszeichnung und Berufung in den Senat, wie das in ihren Wünschen lag. Und endlich ermahnt er jene Bischöfe brüderlich, möglichst bald zu einem allgemeinen Provinzialkonzil zusammenzukommen, um dort die verwirklichte Wiedervereinigung der Ruthenen mit der katholischen Kirche zu ratifizieren und zu bekräftigen.

Dieses Konzil, an welchem nicht nur alle ruthenischen Bischöfe und viele andere kirchliche Persönlichkeiten zusammen mit den königlichen Gesandten, sondern auch die lateinischen Bischöfe von Lemberg, Luck und Chelm, welche die Stelle des Papstes vertraten, teilnahmen, wurde in der Stadt Brest abgehalten. Obwohl die Bischöfe von Lemberg und Przemysl ihr gegebenes Wort jammervoll wieder zurückzogen, wurde doch am 7. Oktober 1596 die Wiedervereinigung der ruthenischen mit der katholischen Kirche glücklich bekräftigt und verkündigt. Aus dieser Versöhnung und Wiedervereinigung, die den Bedürfnissen des ruthenischen Volkes so sehr entsprach, war nach aller Meinung sicherlich reiche Frucht zu erwarten.

Aber es kam der Feind und säte Unkraut unter den Weizen (Matth. 13, 25). Die Begehrlichkeit gewisser Fürsten, politische Feindschaften, die mangelnde vorbereitende Belehrung und Aufklärung von Klerus und Volk ließen heftige Streitigkeiten und langwierige Kalamitäten folgen, denen bisweilen das unter so vorzüglichen Auspizien begonnene Werk elendiglich zu erliegen drohte.

Daß es nicht schon zu allem Anfang wegen der Zwistigkeiten und Verfolgungen dazu kam, an denen nicht nur die getrennten Brüder, sondern auch einige Katholiken beteiligt waren, ist vorzüglich den Metropoliten Hypatius Potiej und Joseph Velamin Rutskyj zu verdanken, die mit unermüdlichem Eifer ihr Werk zu schützen und zu fördern suchten. Sie trachteten insbesondere darnach, daß die Priester und Ordensleute in den theologischen Wissenschaften und in guten Sitten ausgebildet würden und alle Christgläubigen geschult würden in den Geboten des wahren Glaubens.

Wenige Jahre später wurde das Werk der Versöhnung durch das Blut des Martyriums geweiht, denn am 4. November 1623 wurde Josaphat Kuncewicz, Erzbischof von Plock und Witebsk, hervorragend durch Heiligkeit des Lebens und apostolischen Eifer und unbesieglicher Verteidiger der katholischen Einheit, den die Schismatiker in verbissenster Feindschaft zu töten trachteten, mit Speeren durchbohrt und mit unmenschlichen Beilhieben ermordet. Aber das hl. Blut auch dieses Märtyrers wurde gewissermaßen zum Samen der Christen. Denn alle Mörder, außer einem, bereuten ihre Untat, bevor sie die Todesstrafe erlitten, schwuren das Schisma ab und verabscheuten ihr Verbrechen. Gleicherweise kehrte Meletius Smotrytskyj, der heftigste Konkurrent Josaphats um den Sitz von Plock, im Jahre 1627 zum katholischen Glauben zurück. Obwohl er eine Zeitlang nach beiden Seiten geschwankt hatte, setzte er sich alsbald in der Folge für die abgemachte Rückkehr der Ruthenen zur katholischen Kirche nachhaltig ein bis zu seinem Tode, was der Fürbitte dieses hl. Märtyrers zugeschrieben werden zu müssen scheint.

Doch wuchsen mit den Jahren die Schwierigkeiten aller Art, welche die glücklich begonnene Versöhnung behinderten. Am schwersten aber wog, daß die Könige Polens, die anfänglich die Sache mit ihrem Schutze fördern zu wollen schienen, durch äußerer Feinde Gewalt und durch heimischer Parteiungen Zwietracht gezwungen, den Hassern der katholischen Einheit, die nicht fehlten, immer mehr nachgaben. Daher kam es in kurzer Zeit mit dieser heiligen Sache soweit, wie die ruthenischen Bischöfe selber bekannten, daß sie auf keinen andern Schutz mehr sich verlassen konnte, als auf denjenigen der römischen Päpste, welche durch liebevolle Briefe und durch Hilfe, die sie nach Möglichkeit gewährten, und vor allem durch den apostolischen Nuntius in Polen die ruthenische Kirche fest und väterlich schirmten.

Je traurigere Zeiten kamen, desto mehr leuchtete der Eifer der ruthenischen Bischöfe auf: sie bemühten sich, das unwissende Volk in den christlichen Geboten zu unterweisen, die nicht genügend gebildeten Priester auf eine höhere Bildungsstufe zu heben und schließlich die Mönche, wenn etwa ihre Zucht nachgelassen hatte, mit neuem Eifer für die Disziplin und mit neuem Streben nach Heiligkeit zu erfüllen. Sie verloren auch dann den Mut nicht, als im Jahre 1632 die Kirchengüter zum großen Teile der kurz vorher begründeten schismatischen Hierarchie überantwortet wurden und als der Beschluß gefaßt wurde, in einem Pakt zwischen den Kosaken und dem König von Polen, die Union zwischen den Ruthenen und dem apostolischen Stuhle aufzuheben. Im Gegenteile suchten sie weiterhin die anvertraute Herde standhaft und zäh zu verteidigen.

Gott aber läßt es nicht zu, daß sein Volk durch allzuviele Trübsale heimgesucht wird, und ließ deshalb im Jahre 1667 nach dem Frieden von Andrussow nach vielen Drangsalen und Verlusten ruhigere Zeiten für die ruthenische Kirche kommen. In dieser erlangten Friedenszeit machte die heilige Religion täglich größere Fortschritte. Die christlichen Sitten und der christliche Glaube blühten derart beispielhaft, daß auch in jenen zwei Eparchien, welche im Jahre 1596 sich in beklagenswerter Weise von der Wiedervereinigung getrennt hatten, die Rückkehr zur katholischen Herde täglich mit größerer Einhelligkeit von allen verlangt wurde. So kam es glücklich dazu, daß im Jahre 1691 die Eparchie von Przemysl und im Jahre 1700 jene von Lemberg sich dem apostolischen Stuhle anschlossen und so fast das ganze ruthenische Volk, das damals in den Grenzen Polens weilte, der katholischen Einheit teilhaftig war. Da zum großen Nutzen für die Christenheit die Dinge sich immer günstiger entwickelten, kamen im Jahre 1720 der Metropolit und die übrigen Bischöfe der ruthenischen Kirche zum Konzil von Samostje zusammen, um in gemeinsamer Beratung den wachsenden Bedürfnissen der Christgläubigen nach bester Möglichkeit Rechnung zu tragen. Die Dekrete dieses Konzils, welche unser Vorgänger verehrten Angedenkens Benedikt XIII. durch die apostolische Konstitution Apostolatus officium vom 19. Juli 1724 bestätigte, brachten der ruthenischen Kirche nicht geringen Nutzen.

Doch ließ es Gottes unerforschliche Vorsehung zu, daß gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts dieselbe mit nicht wenigen Verfolgungen und Bedrückungen heimgesucht wurde, und zwar nach der Teilung Polens in Russisch-Polen bisweilen heftiger und bitterer. Nach dem Tode Kaiser Alexanders I. wurde der absichtliche und vermessene Entschluß gefaßt, die Gemeinschaft zwischen den Ruthenen und Rom vollständig zu zerstören. Schon vorher waren die Eparchien dieses Volkes fast gänzlich von der Verbindung mit dem apostolischen Stuhle abgeschnitten worden. Doch bald wurden Bischöfe bestellt, deren schismatische Tendenzen sie zu treuen Nachläufern der staatlichen Autorität machen sollten. Im Seminar zu Wilna, das Zar Alexander I. errichtet hatte, wurde den Klerikern beider Riten ein Lehre beigebracht, welche den Päpsten feindlich gesinnt war. Der Basilianerorden, dessen Glieder den Katholiken des morgenländischen Ritus immer von größtem Nutzen gewesen waren, wurden der eigenen Leitung und Verwaltung beraubt, seine Mönche und Klöster den Synoden vollständig unterstellt, und den Priestern des lateinischen Ritus unter schwerer Strafe verboten, den Ruthenen die Sakramente und anderen religiösen Stärkungen zu spenden. Und, oh Schmerz, im Jahre 1839 wurde die Vereinigung der ruthenischen Kirche mit der russisch schismatischen Kirche feierlich verkündet.

Wer vermöchte, ehrwürdige Brüder, die Leiden, Nöte und Verluste aufzuzählen, welche das edle Ruthenenvolk damals erlitt, das aus dem einzigen Grunde angeschuldigt und verklagt wurde, weil es sich gegen das mit Betrug und Zwang herbeigeführte Schisma als ein ihm zugefügtes Unrecht zur Wehr setzte und nach Kräften bemühte, seinen Glauben sich zu erhalten? Mit vollem Rechte hat deswegen unser Vorgänger frommen Angedenkens, Gregor XVI., in der Allokution vom 23. November 1839 diese unwürdigen Vorgänge den Katholiken der ganzen Welt mit klagendem Bedauern gemeldet, doch hatten nicht einmal seine feierlichen Proteste und Verurteilungen Erfolg, und so mußte die katholische Kirche diese ihre Kinder als mit ruchloser Gewalt von ihrem mütterlichen Schoße weggerissen beweinen.

Ja wenige Jahre später erlitt die Eparchie von Chelm, die zu Russisch-Polen gehörte, das gleiche unheilvolle Los. Da die Christgläubigen sich weigerten, vom wahren Glauben abzufallen und der im Jahre 1875 aufgezwungenen Vereinigung mit der schismati-

schen Kirche pflichtbewußt unerschütterlich Widerstand leisteten, wurden sie teils mit Geldbußen, teils mit Schlägen, teils mit Verbannung unwürdig bestraft.

Im Gegensatze dazu gingen zu gleicher Zeit in den Eparchien von Lemberg und Przemysl, die bei der Teilung Polens dem Kaiserreich Österreich einverleibt worden waren, die Dinge ruhig und friedlich für die Ruthenen. Im Jahre 1807 wurde das Erzbistum von Halicz dort wiederhergestellt und für immer mit der Erzdiözese Lemberg vereinigt. In dieser Provinz blühten die Verhältnisse derart, daß in der Folge zwei Metropoliten, Michael Levyckyj (1816—1858) und Silvester Sembratovyc (1882—1898), die mit ausgezeichneter Klugheit und umsichtigem Eifer ihren Sprengel leiteten, wegen ihrer hervorragenden Geistesgaben und außergewöhnlichen Verdienste mit dem römischen Purpur geehrt und in den obersten Senat der Kirche berufen wurden. Als die Zahl der Katholiken immer mehr anwuchs, errichtete unser Vorgänger seligen Angedenkens Leo XIII. eine neue Eparchie, jene von Stanislaopolis (im Jahre 1885). Sechs Jahre später wurde der glückliche Stand der Kirche von Galizien in besonderer Weise gestärkt, als alle Bischöfe zusammen mit dem päpstlichen Ablegaten und sehr vielen anderen Gliedern des Klerus in Lemberg zusammenkamen, um dort ein Provinzialkonzil zu feiern und zweckmäßige liturgische und disziplinäre Normen zu beschließen.

Da aber gegen Ende des XIX. und zu Beginn des XX. Jahrhunderts ziemlich viele Ruthenen wegen wirtschaftlicher Not aus Galizien nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nach Kanada und nach Südamerika ausgewandert waren, bestellte unser Vorgänger Pius X. seligen Angedenkens, der in seiner Hirtensorge befürchtete, diese seine geliebten Söhne würden, der Sprache und örtlichen Verhältnisse unkundig und des lateinischen Ritus ungewohnt, den Fallstricken der Schismatiker und Häretiker erliegen oder in Zweifeln und Irrtümern befangen, überhaupt jede Religion elend verlieren, im Jahre 1907 einen Bischof für sie mit besondern Vollmachten. Als in der Folge die Zahl dieser Katholiken anwuchs, wurde ein besonderer ordentlicher Bischof für die Ruthenen aus Galizien in den Vereinigten Staaten von Amerika und ebenso für Kanada ernannt, neben dem ordentlichen Bischof für die Christgläubigen dieses Ritus, die aus der Karpatoukraine, Ungarn oder Jugoslawien ausgewandert sind. Und später haben sowohl die Propagandakongregation wie die Kongregation für die orientalischen Kirchen die kirchlichen Belange der Ruthener in den erwähnten Gegenden und auch in Südamerika in zweckentsprechenden und angemessenen Normen geregelt.

Es ist deshalb nicht verwunderlich, ehrwürdige Brüder, wenn die ruthenische Kirche für so große empfangene Wohltaten mehr als einmal bei gegebener Gelegenheit ihren herzlichen Dank und ihre unverbrüchliche Verbundenheit den Päpsten öffentlich bezeugte. Das geschah in besonderer Weise im Jahre 1895, als sich das dritte Jahrhundert erfüllte seit der glücklichen Wiedervereinigung ihrer Vorfahren mit dem apostolischen Stuhle zu Rom und deren Bestätigung zu Brest. Denn es wurden nicht allein in allen Orten der galizischen Provinz geeignete Gedächtnisfeiern an das glückliche Ereignis durchgeführt, sondern auch eine sehr ansehnliche Gesandtschaft nach Rom gesandt, Metropolit und Bischöfe, um dem obersten Hirten und Nachfolger des hl. Petrus die Liebe der ruthenischen Kirche zu bekunden und ihn der Ehrfurcht und Ehrerbietung sowie des Gehorsams zu versichern. Unser Vorgänger Leo XIII. frommen Angedenkens empfing diese erlauchte Gesandtschaft mit allen schuldigen Ehren, richtete in väterlicher Liebe und väterlichem Wohlwollen das Wort an sie, worin er die Vereinigung der Ruthenen mit dem apostolischen Stuhle mit höchstem Lobe bedachte, da sie allen denen, die treu zu ihr standen, als eine sehr seilsame Quelle wahren Lichtes, ungestörten Friedens und gnadenvoller Früchte sich erwies.

Und auch zu unserer Zeit sind die Wohltaten, welche die römischen Päpste diesem sehr geliebten Volke erwiesen, nicht kleiner geworden. Besonders als der erste Weltkrieg jene Gegenden verwüstete sowie in den nachfolgenden Jahren, ließen sie nichts unversucht, was der ruthenischen Kirche irgendwie Hilfe und Trost bringen könnte. Mit der Gnade Gottes wurden große Schwierigkeiten überwunden, welche diese katholische Gemeinschaft bedrängten, und man war Zeuge, wie der unermüdlichen Arbeit der Bischöfe und der tätigen Mithilfe des übrigen Klerus, guter Wille und Tatkraft Antwort gaben. Da kam leider der zweite Krieg, der, wie jedermann weiß, die ruthenische Hierarchie und ihre gläubige Herde viel schwerer und viel verderblicher traf. Doch bevor wir, ehrwürdige Brüder, kurz über die gegenwärtigen Bitterkeiten und Drangsale schreiben, welche diese Kirche mit höchster Gefährdung ihrer eigenen Existenz durchleidet, wollen wir etwas beifügen, aus dem reicher und klarer hervorgeht, was für große und erhebende Wohltaten jene vor 350 Jahren vollzogene Wiedervereinigung dem ruthenischen Volke und seiner Kirche gebracht.

II.

Nachdem wir in gedrängter Kürze die Geschichte dieser glücklichen Union dargelegt und deren teils freudige, teils sehr traurige Wechselfälle gesehen haben, erhebt sich für uns die Frage: Was haben Volk und Kirche der Ruthenen von dieser Union für Nutzen gezogen? Was für Vorteile und Nutzen sind ihnen vom apostolischen Stuhle und den römischen Päpsten zugeflossen? Während wir diese Frage, wie es sich gehört, beantworten, glauben wir etwas höchst Zeitgemäßes und Nützliches zu tun, da es der Union von Brest an Hassern und heftigsten Widersachern nicht fehlt.

Gleich zu Beginn ist zu bemerken, daß unsere Vorgänger immerdar mit höchstem Bemühen die legitimen Riten der Ruthenen schützen und wahrten. Denn als ihre Bischöfe, durch die nach Rom gesandten Bischöfe von Wladimir und Luck diesbezüglich den Papst ersucht hatten, «Seine Heiligkeit möge geruhen, die Verwaltung der Sakramente, die Riten und Zeremonien der morgenländischen Kirche ganz und unversehrt und so, wie sie zur Zeit der Union in Uebung waren, anzuerkennen und zu bestätigen, und hierin weder selber noch durch die Nachfolger irgend etwas einmal zu ändern» (cf. Theiner, 1. c. p. 237), da willfahrte Klemens VIII. gütig ihren Bitten und schrieb vor, daß hier ganz und gar nichts geändert werden dürfe. Nicht einmal der Gebrauch des Gregorianischen Kalenders, der anfänglich, unter Beibehaltung des liturgischen Kalenders der morgenländischen Kirche auch für die Ruthenen angebracht erschien, wurde ihnen in der Folge auferlegt: der Julianische Kalender ist bei ihnen bis auf den heutigen Tag in Kraft.

Überdies hat derselbe Vorgänger durch Brief vom 23. Februar 1596 das Zugeständnis gemacht, daß die Wahl der rechtmäßig bestellten Suffraganbischöfe der Ruthenen, wie es im Unionsvertrage vorgesehen war und der alten Übung der morgenländischen Kirche entsprach, durch den Metropoliten bestätigt werden sollte. Andere Vorgänger haben das Zugeständnis gemacht, daß die Metropoliten in ganz Rußland Schulen errichten und mit den ihnen genehmen Leitern und Lehrern frei und unbehindert versehen könnten. Ebenso beschlossen sie, daß die Ruthenen, was die Erteilung geistlicher Gnadenerweise anbetrifft, den andern Katholiken gleichgestellt sein sollten, so daß sie wie die übrigen Christgläubigen aller Ablässe teilhaftig werden sollten, wenn sie nur den vorgeschriebenen notwendigen Voraussetzungen entsprechen. Paul V. wollte, daß alle Zöglinge der von den Metropoliten errichteten Unterrichts- und Erziehungsanstalten jene besondern Gnaden auch empfangen sollten, welche den Zöglingen der marianischen Sodalitäten an den Kirchen der Gesellschaft Jesu von den römischen Päpsten verliehen worden waren. Jenen, die bei den Basilianermönchen geistliche Exerzitien machten, verlieh Urban VIII. dieselben Ablässe, welche den Regularklerikern der Gesellschaft Jesu gewährt worden waren.

Daraus erhellt klar, daß unsere Vorgänger allzeit die Ruthenen mit derselben Vaterliebe umfingen wie die übrigen Katholken des lateinischen Ritus. Sie ließen es sich auch sehr angelegen sein, die Rechte und Privilegien ihrer Hierarchie zu verteidigen. Denn da nicht wenige Lateiner den ruthenischen Ritus als zweitrangig hinstellten und sogar einige lateinische Bischöfe sagten, die ruthenischen Bischöfe besäßen nicht volle bischöfliche Rechte und Gewalten, sondern sie seien ihnen unterstellt, da verwarf der apostolische Stuhl diese ungerechten Behauptungen und Auffassungen. Am 28. September 1643 erließ er ein Dekret, in welchem folgendes bestimmt ward: «Nach einem Berichte Sr. Eminenz Kardinal Pamphili über verschiedene Erlasse der Sonderkongregation für die unierten Ruthenen, billigte seine Heiligkeit den Erlaß derselben Sonderkongregation vom verflossenen 14. August, in welchem festgelegt wurde, die ruthenischen Bischöfe seien wirkliche Bischöfe und als solche zu halten und anzusprechen. Er billigte auch das Dekret derselben Kongregation, welches festlegte, die ruthenischen Bischöfe könnten in ihren Diözesen Schulen errichten für den literarischen und wissenschaftlichen Unterricht ihrer Jugend, und der ruthenische Klerus genieße die Privilegien des Kanons, der Gerichtsbarkeit, der Immunität und Freiheit, wie die lateinischen Priester und Kirchen.» (Acta et decreta SS. Conc. rec., col. 600, nota 2.)

Die unermüdliche und umsichtige Sorge der römischen Päpste für die Bewahrung des ruthenischen Ritus erhellt auch vor allem aus dem Verlaufe der lange währenden Frage des Rituswechsels.

Besondere Gründe, welche vollständig unabhängig waren von ihrem Willen, ließen es im Verlaufe der sehr langen Zeit nicht zu, den Laien das strikte Verbot eines Wechsels aufzuerlegen. Aus den wiederholten Versuchen jedoch, dasselbe durchzusetzen, wie aus den an die Bischöfe und Priester des lateinischen Ritus erlassenen Mahnungen ist reichlich bewiesen, wie sehr diese Sache unsern Vorgängern am Herzen lag. Im Wiedervereinigungsdekret selber der Ruthenen mit dem apostolischen Stuhle (1595) ist kein klares und offenes Verbot enthalten, vom orientalischen Ritus zum lateinischen überzutreten. Welches jedoch die Auffassung des apostolischen Stuhles schon damals gewesen ist, erhellt aus dem Briefe des Jesuitengenerals vom Jahre 1608 an die Ordensangehörigen in Polen, daß jene, die nie den lateinischen Ritus befolgt hätten, denselben nach erfolgter Aussöhnung nicht annehmen dürften, «da es ein Gebot der Kirche und eine besonders getroffene Anordnung der unter Klemens VIII. vollzogenen Union sei, daß jeder im Ritus seiner Kirche verbleibe». (1. c. col. 602.)

Da jedoch immer häufiger Beschwerden erhoben wurden wegen der Annahme des lateinischen Ritus durch vornehme ruthenische Jünglinge, befahl die Propagandakongregation mit Dekret vom 7. Februar 1624, «daß inskünftig keine unierte Ruthenen, weder Laien noch Geistlichen aus Welt- oder Ordensklerus und besonders aus dem Basilianerorden, aus irgendwelchem noch so dringendem Grunde ohne besondere Erlaubnis des apostolischen Stuhles zum lateinischen Ritus übertreten dürfen». (1. c. col. 603.)

Da sich jedoch auch dieses Dekret nicht ganz durchführen ließ wegen Dazwischentreten von König Sigismund III. von Polen, der dieses Verbot auf die Geistlichkeit allein angewendet wissen wollte, da konnte unser Vorgänger seligen Angedenkens Urban VIII. nicht umhin, diesem verdientesten Förderer der katholischen Einheit nachzugeben. Deswegen wurde, was aus besondern Gründen gesetzlich nicht verlangt wurde, vom apostolischen Stuhle durch Vorschriften und Mahnungen zu erreichen versucht, was mehrfach erwiesen ist.

Schon in der Einleitung des Dekretes vom 7. Juli 1624, worin die Annahme des lateinischen Ritus nur den Geistlichen verboten wurde, wurde den lateinischen Priestern die Pflicht auferlegt, im Beichthören die christgläubigen Laien nicht zu dessen Annahme zu veranlassen. Dergleichen Mahnungen wurden öfters wiederholt und die apostolischen Nuntien in Polen gaben sich auf päpstlichen Auftrag hin alle Mühe, denselben zum erwünschten Erfolg zu verhelfen. Daß aber selbst in späteren Zeiten die Auffassung des apostolischen Stuhles diesbezüglich unverändert blieb, erhellt auch aus dem Briefe unseres Vorgängers Benedikt XIV. an die Bischöfe von Lemberg und Przemysl (1751), wo u. a. folgendes steht: «Wir haben euer Schreiben vom 17. Juli erhalten, worin ihr euch mit Recht beschwert über den Übertritt von Ruthenen vom griechischen zum lateinischen Ritus. Ihr wißt wohl, wie sehr unsere Vorgänger diese Übertritte ablehnten. Wir selber lehnen sie auch ab, da wir nicht die Zerstörung des griechischen Ritus wollen, sondern aus allen Kräften seine Erhaltung.» (1. c. col. 606.) Überdies versprach derselbe Papst, diesbezüglich alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen und schließlich mit feierlichem Dekrete einen solchen Übertritt zu verbieten. Widrige Verumständungen und Zeitverhältnisse erlaubten es nicht, daß diesen Wünschen und Versprechungen schon damals der erhoffte Erfolg beschieden war.

Doch schließlich und endlich wurde, nachdem die Päpste Klemens XIV. und Pius VII. verfügt hatten, die Katholiken des ruthenischen Ritus des russischen Reiches dürften nicht zum lateinischen Ritus übertreten, dieses Verbot im sogenannten Konkordia-Vertrag zwischen den lateinischen und ruthenischen Bischöfen (1863) unter den Auspizien der Propagandakongregation auf alle Ruthenen ausgedehnt.

Aus dem, was wir bis jetzt, ehrwürdige Brüder, kurz zusammenfassend nach dem Zeugnis der Geschichte dargelegt haben, ist leicht zu ersehen, wie sehr dieser apostolische Stuhl über die unversehrte Bewahrung des ruthenischen Ritus gewacht hat, sei es in bezug auf die Gesamtkirche, sei es in bezug auf die einzelnen. Doch wird sich niemand verwundern, wenn derselbe unter Wahrung jener Hauptriten, welche zum Wesen der Sache gehören, wegen besonderer sachlicher und zeitlicher Verumständungen, kleinere Änderungen erlaubte, oder befristet billigte. So wurden beispielsweise keine anderen Änderungen in den liturgischen Riten bewilligt, auch unter jenen, die allmählich eingeführt worden waren, als jene wenigen, welche die ruthenischen Bischöfe selbst in der Synode von Samostje beschlossen hatten.

Da jedoch einige hinterhältige Anhänger des Schismas unter dem Vorwand, die echte Unversehrtheit ihres Ritus zu schützen, in Tat und Wahrheit aber, um das ungebildete Volk leichter vom katholischen Glauben abzubringen, alte Gebräuche, die zum Teil schon in Vergessenheit geraten waren, mit privater Autorität wieder einzuführen versuchten, da entlarvten die römischen Päpste pflichtbewußt ihre schlauen Tarnungskünste, widerstanden ihren böswilligen Absichten und verfügten, «daß ohne Befragung des apostolischen Stuhles in den heiligen Riten der Liturgie nichts Neues eingeführt werden dürfe, auch nicht unter dem Vorwande, Zeremonien einzuführen, welche den von demselben Stuhle anerkannten Liturgien mehr zu entsprechen scheinen, wenn nicht sehr schwerwiegende Gründe vorliegen und die Billigung des apostolischen Stuhles» (cf. Pius IX., Omnem sollicitudinem, vom 13. Mai 1874, unter Berufung auf Gregor XVI. Inter gravissimos, Pii IX Acta VI, 317).

Weit entfernt, daß der apostolische Stuhl die Unversehrtheit dieses Ritus hätte beeinträchtigen wollen, veranlaßte er vielmehr die ruthenische Kirche, die altehrwürdigen Überlieferungen der Liturgie getreulich hochzuhalten. Ein prächtiger Beweis dieses tatkräftigen Wohlwollens gegenüber dem ruthenischen Ritus liegt in der neuen römischen Ausgabe der liturgischen Bücher, die unter unserem Pontifikat begonnen und zum Teil schon glücklich abgeschlossen worden ist. Der apostolische Stuhl erfüllte damit mit größter Bereitwilligkeit die Wünsche der ruthenischen Oberhirten, indem er sich bemühte, ihre liturgischen Riten nach den ehrwürdigen Überlieferungen ihrer Vorfahren wiederherzustellen.

Noch eine zweite Wohltat, ehrwürdige Brüder, schwebt uns vor Augen, welche die ruthenische Kirche aus ihrer Einheit mit dem apostolischen Stuhle empfangen hat. Denn durch diese Union wurde dieses edle Volk mit der katholischen Kirche verbunden, lebt deshalb ihr Leben, wird durch ihre Wahrheit erleuchtet, wird ihrer Gnade teilhaftig. Daraus entspringen übernatürliche Ströme, die alles so durchdringen und erfüllen, daß herrliche Tugendblüten und reiche Heilsfrüchte erwachsen können.

Während vor der Rückkehr zur Einheit die getrennten Brüder selber sich beklagten über den Niedergang und Tiefstand der heiligen Religion in jenen Gegenden, über das weithin grassierende Laster der Simonie in der Wahl der Bischöfe und übrigen Geistlichen, über die Verschleuderung der Kirchengüter, über die Verderbnis der Mönchssitten, über das Zusammenbrechen der Disziplin der Klöster und Christgläubigen, über die täglich größer werdende Lockerung und Gefährdung der Gehorsamsbande den Bischöfen gegenüber, wurden nach der Union die Dinge allmählich mit der Gnade Gottes besser. Aber wie viel seelische Festigkeit und Beharrlichkeit war den Bischöfen nötig, besonders in den ersten Zeiten wegen der Verwirrungen und heftigen Verfolgungen aller Art, die kirchliche Disziplin überall wiederherzustellen! Welche Tatkraft und Ausdauer war vonnöten, um einen sittlich hochstehenden Klerus heranzubilden, die durch die bitteren Widerwärtigkeiten geplagten Gläubigen zu trösten, schwankende Gläubige zu stützen und mit aller Kraft zu stärken! Doch wurde es gegen alles menschliche Erwarten erreicht, nicht nur die ersehnte Einheit gegen alle Stürme siegreich zu behaupten, sondern aus dem siegreichen Kampfe sogar noch lebendiger und stärker hervorgehen zu lassen. Nicht mit Waffen und Schlägen, nicht mit Verheißungen oder Drohungen, sondern durch das Vorbild eines ausgezeichneten religiösen Lebens und sozusagen durch eine herrliche Offenbarung der göttlichen Gnade veranlaßten die katholischen Ruthenen schließlich den Anschluß der dissidenten Eparchien von Lemberg und Przemysl an die eine Herde.

Nach Wiederherstellung von Ruhe und Frieden gab sich der blühende Stand der ruthenischen Kirche auch äußerlich kund, besonders im 18. Jahrhundert. Zeugnis legt sowohl die Hauptkirche zum hl. Georg von Lemberg ab, wie die Kirchen und Klöster in Poczaiovia, Torocan, Zyrovic und anderswo, herrliche Monumente jener Zeit.

Es verlohnt sich auch, hier etwas kurz auf die Basilianermönche hinzuweisen. Sie haben sich mit tätiger und eifriger Hingabe herrliche und große Verdienste in der ganzen Sache erworben. Als ihre Klöster durch Velamin Rutskyj zu besserer und heiligerer Zucht geführt und zu einer Kongregation zusammengeschlossen worden waren, da zeichneten sich darin viele Mitglieder aus durch Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und apostolischen Eifer, und dies so vorbildlich, daß sie dem christlichen Volke Führer und Lehrer des geistlichen Lebens wurden. In den Gymnasien und Schulen, die von ihnen eröffnet worden waren, erteilten sie den Jünglingen, die sich oft durch Begabung auszeichneten, nicht allein einen vortrefflichen Unterricht in göttlichen und menschlichen Wissenschaften, sondern pflanzten denselben auch ihre Tugend dergestalt ein, daß sie den anderen in den lateinischen Schulen Erzogenen in nichts nachstanden. Das war sogar den dissidenten Brüdern bekannt und offenbar, denn sie gingen in nicht geringer Zahl nach Verlassen von Haus und Heimat überaus gerne zu diesen wissenschaftlichen Bildungsstätten, um auch ihrerseits so süßer Früchte teilhaftig zu werden.

Auch in neuerer Zeit empfing die ruthenische Kirche nicht kleinere Wohltaten aus ihrer Gemeinschaft mit dem apostolischen Stuhle. Das leuchtet allen leicht ein, wofern sie nur den Zustand der Kirche in

Galizien betrachten, wie er vor den Verwüstungen und Ruinen dieses ungeheuerlichen Krieges sich darbot. Es gab in dieser Provinz fast 3 Millionen 600 000 Christgläubige, 2275 Priester, 2226 Pfarreien. Außerdem weilten außerhalb der galizischen Provinz, doch aus ihr stammend, in verschiedenen Teilen der Welt, besonders in Amerika, sehr viele ruthenische Katholiken, die mit 400 000—500 000 angegeben werden können. Dieser großen Zahl von Christgläubigen, die vielleicht zu keiner anderen Zeit größer war, entsprach in den einzelnen Eparchien ein ebenso vorzüglicher Eifer in Tugend, Frömmigkeit und christlichem Leben. In den Seminarien der Eparchien wurden die Alumnen rechtzeitig sorgfältig auf ihre heiligen Aufgaben vorbereitet. Die Christgläubigen, welche am Gottesdienste nach den Vorschriften ihres Ritus mit größter Liebe und Verehrung teilnahmen, brachten frohe und reiche Früchte der Gottesverehrung.

Da wir diesen glücklichen Stand der ruthenischen Kirche kurz und knapp darstellen, können wir jenen ausgezeichneten Metropoliten Andreas Szeptickyj nicht mit Schweigen übergehen, der beinahe 45 Jahre mit unermüdlichem Eifer gearbeitet und sich um seine Herde in mehr als einer Hinsicht und nicht allein geistlich sehr verdient gemacht hat. Während seiner bischöflichen Amtsführung wurde die theologische Gesellschaft gegründet, welche den Klerus zum eifrigern Studium und Fortschritt in der Gotteswissenschaft antreiben sollte; es wurde die kirchliche Akademie zu Lemberg gegründet, wo die auserleseneren jugendlichen ruthenischen Geister philosophischen, theologischen und anderen höheren Disziplinen, ganz, wie es auf Universitäten der Brauch ist, sich widmen konnten. Die Presse jeder Art (Bücher, Zeitungen, Zeitschriften) nahm einen großen Aufschwung und genoß auch im Auslande Ansehen. Überdies wurden auch die sakralen Künste gepflegt nach dem Ahnenerbe dieses Volkes und seiner besonderen Eigenart. Ein Museum und andere Heimstätten der freien Künste wurden mit herrlichen antiken Monumenten versehen. Schließlich wurden noch viele Institute errichtet oder gefördert, welche den Bedürfnissen der schwächeren Klassen und der Not der Armen zu Hilfe kommen sollten.

Wir können auch nicht die außerordentlichen Verdienste mit Schweigen übergehen, welche sich diesbezüglich die männlichen und weiblichen Ordensgemeinschaften erworben haben mit nicht geringem heilsamem Erfolge. Da müssen zuerst die Klöster der Basilianermönche und -nonnen erwähnt werden. Obwohl sie zur Zeit Kaiser Josefs II. von Österreich ungerecht und schädlich den Eingriff der Staatsgewalt über sich hatten ergehen lassen müssen, kehrten sie doch wieder zu ihrer Würde zurück im Gefolge jener sogenannten dobromilischen Reform der Jahre 1882 ff. Mit der Liebe und Hingabe ans verborgene Leben, die sie aus den Regeln und dem Vorbilde ihres hl. Gründers schöpfen, verbinden sie großen apostolischen Eifer. Zu diesen alten Klöstern monastischen Lebens gesellten sich neue Ordensgemeinschaften sowohl von Männern wie von Frauen mit gleicher Auszeichnung: wie der Orden der Studiten, dessen Mönche der Betrachtung der himmlischen Dinge obliegen; wie die Kongregation vom allerheiligsten Erlöser des ruthenischen Ritus, deren Glieder mit höchst heilsamem Erfolge sowohl in Galizien wie in Kanada wirken; wie endlich die vielen Institute der Klosterfrauen, die sich der Mädchenerziehung und Krankenpflege widmen: Dienerinnen der unbefleckten allerseligsten Jungfrau Maria, Myrophoren, Schwestern vom hl. Joseph, vom hl. Josophat, von der hl. Familie, vom hl. Vinzenz von Paul.

Wir wollen an dieser Stelle auch jenes päpstliche Kolleg vom hl. Josaphat erwähnen, das unser Vorgänger Pius XI. seligen Angedenkens auf dem Janikulus errichtete und reich ausrüstete. Während jahrhundertelang ausgewählte Jünglinge im päpstlichen griechischen Kolleg zum Priestertume vorbereitet wurden, errichtete ein anderer Vorgänger von Uns, Leo XIII. unsterblichen Angedenkens, im Jahre 1897 ein eigenes Kolleg zu Rom für jene Ruthenen, die von Gott zum Priestertume berufen wurden. Da jedoch dieses Gebäude der wachsenden Zahl der Alumnen nicht mehr genügte, erbaute unser nächster Vorgänger, wie gesagt, in seiner besonderen Liebe zum ruthenischen Volke, einen neuen und geräumigeren Sitz, wo die Kandidaten des Priestertums, in der Gotteswissenschaft wie in den besonderen Disziplinen ihres Ritus herangebildet, in Verehrung, Unterwürfigkeit und Liebe zum Statthalter Jesu Christi wie als frohe Hoffnung der ruthenischen Kirche heranwachsen sollten.

Einen anderen, ehrwürdige Brüder, und nicht minder wichtigen Nutzen und Schmuck empfing die ruthenische Kirche aus ihrer Gemeinschaft mit dem apostolischen Stuhle, da sie durch eine erlesene Schar von Bekennern und Blutzeugen, welche wegen der Bewahrung des katholischen Glaubens und ihrer Treue gegen die römischen Päpste Mühsale und Widerwärtigkeiten aller Art zu ertragen hatten und sich nicht scheuten, sogar dem Tode froh ins Auge zu schauen, gemäß dem Worte des göttlichen Erlösers: «Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen, wenn sie euch verstoßen, schmähen und euch den guten Namen rauben um des Menschensohnes willen. Freut euch an jenem Tage und frohlocket, denn siehe, groß ist euer Lohn im Himmel!» (Luk. 6, 22 f.)

In ihrer Zahl kommt als erster uns in den Sinn jener heilige Bischof Josaphat Kuncewicz, dessen unerschütterlichen Starkmut wir schon oben gelobt haben, der von verworfenen Katholikenhassern zum Tode gesucht wurde, sich freiwillig seinen Henkern anbot und sozusagen als Opfer für die baldmöglichste Heimkehr der dissidenten Brüder. Er ist der vorzüglichste Blutzeuge jener Zeit, aber nicht der einzige, für Glaube und Einheit: ihm folgten nicht wenige zur selben Siegespalme, Priester und Laien, die vom Mordstahl getötet, oder grausam zu Tode gegeißelt, oder im Dnjepr ertränkt wurden und so im Todestriumphe zum Himmel enteilten.

Wenige Jahre später, in der Mitte des XVII. Jahrhunderts, als die Kosaken gegen Polen offen die Waffen ergriffen hatten, da flammte der Haß jener, welche die religiöse Einheit ablehnten, immer und immer wieder und immer heftiger auf. Sie hatten sich eingeredet, alles Unglück und alle Übel stammten als aus ihrer ersten Quelle aus der Union, dieselbe müsse deshalb, so beabsichtigten sie, auf alle Art und Weise angegriffen und vernichtet werden. Daraus erwuchsen zahllose Schäden für die ruthenische Kirche: viele Kirchen wurden entweiht, beraubt, zerstört, ihre Ausstattung und ihr Vermögen vernichtet; nicht wenige Priester und sehr viele Christgläubige wurden hart geschlagen, mit schweren Martern gepeinigt, grausam getötet, ja selbst Bischöfe wurden ihrer Güter beraubt, von ihren Bischofssitzen vertrieben und zur Flucht gezwungen. Doch sie ließen den Mut nicht sinken, auch im Wüten dieses Sturmes, und ließen die ihnen anvertraute Herde, soweit ihnen das möglich war, nicht unbehütet und unverteidigt. Ja, sie gaben sich sogar Mühe, mitten in ihren Drangsalen die ganze russische Kirche zusammen mit Kaiser Alexius durch Bitten, Streiten und Arbeiten zur Einheit der Herde zu führen.

Wenige Jahre vor der Teilung Polens begann eine neue und nicht weniger bittere Katholikenverfolgung. Als nämlich die Soldaten der russischen Kaiserin in Polen eingedrungen waren, wurden den Katholiken sehr viele Kirchen des ruthenischen Ritus mit Waffengewalt entrissen. Priester, welche ihren Glauben nicht verleugnen wollten, wurden gefesselt, getreten, geschlagen, eingekerkert, durch Hunger, Durst und Kälte grausam gepeinigt.

Diesen standen in Standhaftigkeit und Seelenstärke jene Priester nicht nach, welche um das Jahr 1839 lieber ihre Güter und Freiheit verloren, als ihre religiösen Pflichten vernachläßigten. In ihrer Zahl wollen wir in besonderer Weise den Priester Joseph Ancevskyj erwähnen, der 32 Jahre im Kloster Suzdal in harter Gefangenschaft gehalten wurde und im Jahre 1877 in gottseligem Sterben den Lohn für seine ausgezeichnete Tugend empfing; ebenso jene 160 Priester, welche, da sie den katholischen Glauben offen bekannten, von ihren im Elende gelassenen Familien getrennt, in innerrussische Gegenden deportiert und in Klöster eingesperrt, doch weder durch Hunger noch durch andere Plagereien von ihrem heiligen Vorhaben abgebracht werden konnten.

Durch nicht geringere Seelenstärke zeichneten sich viele aus der Eparchie von Chelm aus, welche, Klerus und Volk, den Verfolgern des katholischen Glaubens in unerschütterlicher Kraft widerstanden. So beantworteten beispielsweise die Einwohner des Dorfes Pratolin, als die Soldaten zur Okkupation ihrer Kirche und deren Übergabe an die Schismatiker kamen, Gewalt nicht mit Gewalt, sondern sie stellten den Angreifern ihre geschlossenen schutzlosen Leiber gleich einer lebendigen Mauer entgegen; sie wurden teils verwundet und mit harten Grausamkeiten geplagt, teils nach dem eisigen Sibirien deportiert, während wiederum andere von Geschoßen durchbohrt ihr Blut für Christus vergossen. Der Prozeß derer, die ihren katholischen Glauben mit dem Leben besiegelten, ist in ihrer Eparchie schon angehoben, woraus erhofft werden kann, daß sie einmal seliggesprochen werden können. Solch ruchlose Verbrechen wurden aber leider nicht bloß an einem Orte, sondern in vielen Städten, Dörfern und Weilern verübt. Nachdem alle Kirchen der Katholiken den Schismatikern überantwortet, der Klerus, von seinen Sitzen vertrieben, die anvertraute Herde schutzlos zurückzulassen gezwungen worden war, wurden die Christgläubigen einfach in das Verzeichnis der dissidenten Kirche überschrieben ohne jede Rücksicht auf ihren Willen. Sie wehrten sich jedoch mit aller Kraft, obwohl ihrer Seelsorger beraubt, der Gaben und Hilfe ihrer Religion entbehrend, für die Beibehaltung ihres Glaubens und nahmen, als in der Folge Mitglieder der Gesellschaft Jesu insgeheim und verkleidet, nicht ohne schwere Lebensgefahr, sie deswegen aufsuchten, um ihnen die göttlichen Lehren, Mahnungen und Tröstungen zu vermitteln, dieselben mit größter Freude und Frömmigkeit auf.

Als jedoch im Jahre 1905 eine gewisse Religionsfreiheit gewährt wurde, da konnte man in den ruthenischen Gegenden ein wunder-

sames und frohes Schauspiel sehen: zahllose Katholiken kamen aus ihren Verstecken ans Tageslicht hervor und zogen in geschlossenem Zuge, das Kreuz voran und mit den öffentlich zur Verehrung dargebotenen Heiligenbildern, da sie keine Priester des eigenen orientalischen Ritus hatten, zu den Kirchen des lateinischen Ritus. Deren Betreten war ihnen vorher unter schwersten Strafen verboten gewesen. Nun sangen sie Dankgesänge und baten die rechtmäßigen Priester der Kirche, die Türen zu öffnen, sie aufzunehmen, ihr Glaubensbekenntnis entgegenzunehmen und ihre Namen wiederum im Verzeichnisse der Katholiken aufzuführen. So kam es, daß in kurzer Zeit gegen 200 000 Christgläubige rechtmäßig wieder in die Kirche aufgenommen wurden.

Doch fehlte selbst in den jüngstverflossenen Jahren nicht die Gelegenheit, daß Bischöfe, Priester und Gläubige ihre Seelenstärke und Beharrlichkeit in der Wahrung des katholischen Glaubens, im Schutze der Kirche und in der Verteidigung ihrer heiligen Freiheit zeigen konnten. Es gefällt uns, in ihrer Zahl hier in besonders ehrenvoller Weise auf den Metropoliten Andreas Szeptickyj hinzuweisen, der im Wüten des ersten Weltkrieges, als die Russenheere Galizien besetzt hatten, von seinem Sitze vertrieben, in ein Kloser deportiert und dort eine Zeitlang gefangengehalten wurde. Es lag ihm dort nichts mehr am Herzen, als dem apostolischen Stuhle seine innigste Verehrung zu bezeugen. Er wäre bereit gewesen, für seine Herde, für deren Heil er schon solange seine Kraft und Sorge aufgewendet hatte, wenn nötig mit Gottes Gnade sogar das Blutzeugnis gerne auf sich zu nehmen.

III.

So haben wir, ehrwürdige Brüder, aus den in diesem Rundschreiben kurz dargestellten geschichtlichen Tatsachen gesehen, wie viele und wie große Vorteile das ruthenische Volk aus seiner Gemeinschaft mit der katholischen Kirche empfing. Das ist auch kein Wunder; denn wenn es Gottes Wille war, in Christus die ganze Fülle wohnen zu lassen (Kol. 1, 19), kann sicherlich an dieser Fülle nicht teilnehmen, wer von der Kirche, die sein Leib ist (Eph. 1, 23), getrennt ist. Wie unser Vorgänger Pelagius II. verehrten Andenkens versichert: «Wer nicht in Frieden und Einheit der Kirche ist, kann Gott nicht besitzen» (Brief an die Bischöfe Istriens, Acta Conc. Oecum. IV, II, 107). Und wir haben auch gesehen, wie das geliebte ruthenische Volk, um die katholische Einheit nach Kräften zu verteidigen, viele Drangsale, Verluste und Quälereien erdulden mußte, woraus es jedoch die Vorsehung Gottes in mehrfacher Herstellung des Friedens wieder glücklich erlöste.

In der Gegenwart sehen wir jedoch in höchstem Schmerze unseres väterlichen Herzens, daß dieser Kirche ein neuer und sehr heftiger Sturm bevorsteht. Botschaften, wenn auch wenige, die unser Ohr erreicht haben, genügen, uns besorgt zu machen und mit Beklemmung zu erfüllen. Es jährt sich der Tag, da vor 350 Jahren diese uralte christliche Kirche sich mit dem obersten Hirten und Nachfolger des hl. Petrus unter frohen Auspizien wieder vereinigte. Doch wurde dieser nämliche Tag für uns «ein Tag der Trübsal und Not, ein Tag des Unglückes und des Elendes, ein Tag der Dunkelheit und der Finsternis, ein Tag der Wolken und des Sturmes» (Soph. 1, 15).

Denn mit großer Betrübnis haben wir vernommen, daß in jenen Gegenden, welche kürzlich dem russischen Reiche einverleibt worden sind, die Söhne und Brüder unseres geliebtesten Ruthenenvolkes wegen ihrer Treue zum apostolischen Stuhle mit schweren Drangsalen heimgesucht werden; daß es Leute gibt, die mit aller Kraft darauf hinarbeiten, sie von der Mutterkirche loszureißen und gegen ihren Willen und gegen ihre heiligste Gewissenspflicht zwingen, sich den Dissidenten anzuschließen. So beschwerte sich der Klerus des ruthenischen Ritus, wie berichtet wird, in einem Schreiben an die Staatsregierung, über die äußerst schwierige Lage, in welche ihre Kirche in der Westukraine, wie es heute heißt, geraten ist, da alle Bischöfe und viele ihrer Priester gefangengesetzt wurden und ihnen allen zusammen verboten wurde, daß irgendeiner von ihnen die Leitung der ruthenischen Kirche übernehme.

Es ist uns wohlbekannt, ehrwürdige Brüder, daß diese Härten und Bitterkeiten mit scheinbaren politischen Gründen begründet werden. Doch ist ein solches Vorgehen keineswegs neu und heute nicht erstmalig. Denn im Verlaufe der Jahrhunderte haben die Feinde der Kirche öfters, da sie es nicht wagten, offen die katholische Kirche feindlich zu behandeln und offen zu plagen, schlau und verschlagen die Katholiken angeschuldigt, sie seien Feinde des Staates. Auf gleiche Weise haben einst die Juden den göttlichen Erlöser selbst vor dem römischen Landpfleger angeschuldigt: «Wir haben gefunden, daß dieser unser Volk aufwiegelt und verbietet, dem Kaiser Steuern zu zahlen» (Luk. 23, 2). Doch die Ereignisse und Tatsachen erhellen klar und stellen ins Licht, was der Grund dieses Wütens war und ist! Denn wer wüßte nicht, daß Patriarch Alexius, kürzlich von den orthodoxen russischen Bischöfen erwählt, in einem Schreiben an die ruthenische Kirche, das nicht wenig zum Beginn der Verfolgung beitrug, den Abfall von der katholischen Kirche offen lobt und preist?

Diese Bitterkeiten verletzen uns um so mehr, ehrwürdige Brüder, weil die Nationen fast des gesamten Erdkreises durch ihre Gesandten auf einer Konferenz, während der unselige Krieg noch immer wütete, in feierlicher Versammlung u. a. erklärten, es dürfe nie eine Verfolgung der Religion geben. Das hatte in uns die Hoffnung geweckt, es werde auch der katholischen Kirche überall Friede und schuldige Freiheit gewährt werden, um so mehr, als dieselbe doch von jeher lehrte und lehrt, man müsse der staatlichen Autorität, die legitim besteht und im Rahmen und Bereiche ihrer Zuständigkeit Anordnungen trifft, immer pflichtbewußt Gehorsam leisten. Doch haben die Ereignisse, die wir oben beschrieben haben, leider unser vertrauendes Hoffen so schwer und bitter enttäuscht und fast zunichte gemacht, was die ruthenischen Gegenden anbetrifft.

Diesem so schwerwiegenden Unglück gegenüber erscheint bloß menschliche Kraft nicht ausreichend. So bleibt uns nichts anderes übrig, ehrwürdige Brüder, als den allbarmherzigen Gott, «der dem Schwachen Recht schafft und die Armen rächt» (Ps. 139, 13), innig zu bitten, diesen heftigen Sturm gütig stillen und endlich aufhören lassen zu wollen. Doch bieten wir euch und die euch anvertraute Herde, im Verein mit uns durch Bittgebete und Bußwerke von ihm, dessen Gnadenlicht die Herzen der Menschen erleuchtet und dessen himmlische Winke ihren Willen beugen, zu erlangen, daß er seines Volkes schone und sein Erbe nicht der Schmach preisgebe (cf. Joel 2, 17) und baldmöglichst die ruthenische Kirche aus dieser schädlichen Krise frei hervorgehen lasse.

In ganz besonderer Weise wendet sich in diesen traurigen und unsicheren Verhältnissen unser Vaterherz jenen zu, welche so schwer und bitter bedrückt werden: In erster Linie euch, ehrwürdige Brüder, Bischöfe des ruthenischen Volkes, die ihr in allem eurem großen Kreuz und Leid mehr um des Heiles eurer Herde willen als um des euch angetanen Unrechtes und der Übel willen bedrückt und besorgt seid, gemäß dem Worte: «Ein guter Hirt gibt sein Leben hin für seine Schafe» (Joh. 10, 11). Mag auch die Gegenwart dunkel sein und die Zukunft ungewiß und voller Sorgen, so verlieret doch den Mut nicht, sondern, «ein Schauspiel geworden für die Welt, und die Engel und die Menschen» (1 Kor. 4, 9) zeichnet euch aus, daß alle Christgläubigen eure Standhaftigkeit und Tugend als Vorbild anschauen können. Durch starkmütiges und standhaftes Ertragen der feindlichen Verfolgung und durch die innige Gottesliebe zur Kirche seid ihr «Christi Wohlgeruch . . . zur Ehre Gottes unter denen, die gerettet werden, wie unter denen, die verlorengehen» (2 Kor. 2, 21). Wenn euch, da ihr gefangen und von euren Gläubigen getrennt seid, die Möglichkeit nicht gegeben ist, ihnen die Vorschriften der hl. Religion zu vermitteln, so verkünden und predigen doch gerade eure Ketten in vollerem und höherem Maße Christus.

Dann richten wir unser väterliches Wort an euch, geliebte Söhne, die ihr, ausgezeichnet mit dem Priestertum, Christus, «der für uns gelitten hat» (1 Kor. 4, 1) näher nachfolgen und deshalb mehr als die anderen die Wucht des Kampfes erfahren und tragen müßt. Euer Unglück geht uns sehr zu Herzen. Doch wir freuen uns, daß wir die Worte des göttlichen Erlösers auf die meisten von euch anwenden dürfen: «Ich kenne deine Werke, deinen Glauben und deine Liebe, deine Dienstleistung, deine Geduld. Deine jüngsten Werke sind zahlreicher als deine früheren» (Apok. 2, 19). Wir ermahnen euch, in diesen leidvollen Zeiten fest und standhaft in eurem Glauben weiterhin zu verharren, die Schwachen zu stützen, die Schwankenden zu halten. Mahnet, soweit das nötig ist, eure Gläubigen, es sei in keiner Weise erlaubt, auch nicht bloß äußerlich oder auch nur mit Worten, Christum und seine Kirche zu verleugnen oder zu verlassen. Decket die verschlagenen Künste jener auf, welche den Menschen irdische Vorteile und ein gehobeneres Lebensglück hinieden verheißen, dabei aber deren Seelen verderben. Erzeigt euch «als Diener Gottes durch große Geduld in Drangsalen, Nöten und Ängsten, durch Keuschheit und Wissenschaft, durch Langmut und Güte, durch den heiligen Geist und aufrichtige Liebe, durch das Wort der Wahrheit und Gottes Kraft, mit Waffen der Gerechtigkeit zum Schutz und Trutz» (2 Kor. 6, 4 ff.).

Endlich wenden wir uns an euch alle Gläubige der ruthenischen Kirche, an deren Leiden und Drangsalen wir väterlichen Herzens Anteil nehmen. Wir wissen sehr wohl, daß eurem Glauben aufs schwerste nachgestellt wird. Ja es scheint sogar befürchtet werden zu müssen, daß vielleicht in nächster Zeit womöglich noch größere Bedrückungen über jene kommen, welche nicht einwilligen in den Verrat ihrer hochheiligen religiösen Pflichten. Deswegen bitten wir euch jetzt schon recht innig, geliebte Söhne im Herrn, euch durch keine Drohungen und Nachteile schrecken zu lassen, nicht einmal durch die Gefahr der Deportation oder sogar des Lebens, euren Glauben und

eure Treue gegen die Mutterkirche je abzuschwören. Denn da geht es, wie ihr wohl wißt, um den verborgenen Schatz im Acker. Der Mann, der ihn fand, «verbarg ihn, ging voll Freude darüber hin, verkaufte seine ganze Habe und kaufte jenen Acker» (Matth. 13, 44). Ihr möget euch erinnern, was der göttliche Erlöser selber im Evangelium gesagt: «Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert, und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht wert. Wer sein Leben zu erhalten sucht, wird es verlieren, und wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es wiederfinden» (Matth. 10, 37 ff.). Diesem Worte Gottes wollen wir jenes des Völkerapostels anfügen: «Zuverlässig ist das Wort. Wenn wir mit ihm gestorben sind, werden wir auch mit ihm leben; wenn wir mit ihm geduldig ausharren, werden wir auch mit ihm herrschen. Wenn wir ihn verleugnen, wird auch er uns verleugnen. Wenn wir nicht glauben, so bleibt er treu, er kann sich selber nicht verleugnen» (2 Tim. 2, 11).

Wir können diese unsere väterliche Mahnung, geliebte Söhne, auf keine geeignetere Weise bekräftigen und beschließen, als mit diesen Mahnungen desselben Völkerapostels: «Seid wachsam, stehet fest im Glauben, handelt männlich und seid stark» (1 Kor. 16,13), «gehorchet euren Vorstehern» (Hebr. 13, 17): den Bischöfen und Priestern, wenn sie euch um eures Heiles und entsprechend den kirchlichen Vorschriften befehlen. Widerstehet allen denen standhaft, welche eurem Glauben auf gleich welche Weise nachstellen. «Seid eifrig darauf bedacht, die Einheit des Glaubens durch das Band des Friedens zu wahren. Ihr seid ja ein Leib und ein Geist, wie ihr auch in einer Hoffnung eurer Berufung berufen seid» (Eph. 4, 3 f.). Inmitten aller Leiden und Trübsale jeglicher Art, denket daran, daß die «Leiden dieser Zeit nicht verglichen werden können mit der künftigen Herrlichkeit, die an euch offenbar werden wird» (Röm. 8, 18). «Aber der Herr ist getreu. Er wird euch stärken und vor dem Bösen bewahren» (2 Thess. 3, 3).

Wir sind aber der zuversichtlichen Hoffnung, daß ihr diesen unseren Ermahnungen, mit Hilfe der göttlichen Gnade, stark und willig entsprechen werdet. Wir wünschen euch bessere und ruhigere Zeiten vom Vater der Barmherzigkeit und Gotte allen Trostes (2 Kor. 1, 3) und bitten innig darum. Indessen erteilen wir euch als Unterpfand der himmlischen Gnaden und Zeugen unseres Wohlwollens einzeln, ehrwürdige Brüder und euren Gläubigen, wie vor allem in ganz besonderer Weise den Bischöfen, Priestern und Gläubigen der ruthenischen Kirche, aus innigstem Herzen den apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom zu St. Peter, am 23. Dezember 1945, im 7. Jahre unseres Pontifikates.

Pius PP. XII.